Nr. 275. | Sonntag, 22. November. | 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Reichstag.

Der Reichstag hat Freitag bei der Berathung der **Justiznovelle** die Aufhebung des **Zeugnißzwanges für die Presse** beschlossen. Die Commission hatte ursprünglich als § 55a diese Aufhebung eingefügt, später aber, da die Regierung die Bestimmung als unannehmbar erklärte, sie wieder fallen lassen. Die Abgeordneten der freisinnigen Volkspartei **Munckel** und **Beckh** beantragten nun Wiederherstellung des § 55a und Abgeordneter **Stadthagen** (Soc.) einen Zusatz, welcher auch den Zeugnißzwang der Presse im disciplinaren Ermittelungsverfahren wider „Unbekannt“ ausschließen will.

Abg. **Stadthagen** (Soc.) führt unter Erwähnung einer Reihe von Fällen aus der Gerichtspraxis aus, daß alle Parteien ein dringendes Interesse daran hätten, unsere Gesetzgebung davor zu schützen, daß durch sie ein Zwang zu einem Vertrauensmißbrauch, zu einer ehrlosen Handlung ausgeübt werden könne.

Abg. **Beckh** (freis. Volksp.) hebt hervor, in Baiern hätte früher die Bestimmung bestanden, daß bei periodischen Druckschriften eine Verpflichtung zur Ablegung des Zeugnisses über die Verfasser von Artikeln nicht Platz griffe; das sei leider durch die Reichsgesetzgebung abgeschafft und zwar in der Zeit, da Fürst Bismarck das Wort sprach, die Norddeutschen seien den Süddeutschen zu liberal. Kaum je ein Wort des großen Staatsmannes sei im Süden mit solchem Hohnlächeln aufgenommen worden wie dieses. So wenig wie Aerzte, Geistliche und Rechtsbeistände dürfe man auch nicht die Redacteure zu einem Vertrauensbruch zwingen.

Staatssecretär **Nieberding** erklärt sich gegen beide Anträge, weil deren Folgen sich nicht mit dem öffentlichen Interesse vertragen würden; es würde dazu kommen, daß Leute, denen strafbare Handlungen zur Last gelegt würden, straffrei bleiben. Redner verweist hierbei auf den Diebstahl von Actenstücken, Verrath militärischer Geheimnisse, ja sogar Landesverrath. Das würde eine Desorganisation des öffentlichen Dienstes herbeiführen. Die Beseitigung des Zeugnißzwanges würde nur der unanständigen Presse zu statten kommen, die von Zuträgereien und Verleumdungen lebt. Der Staatssecretär schließt: „Schaffen Sie zu den vielen Schwierigkeiten in der Justiznovelle, welche einer Verständigung im Wege stehen, nicht noch eine neue und lehnen Sie den Antrag ab.“

In längerer Debatte erklärten sich noch gegen den Antrag die Abgg. **Pieschel** (nat.-lib.), **Dr. v. Buchka** (cons.) und **Dr. Rintelen** (Centr.) (Letzterer, obwohl er die Berechtigung des Princips anerkannte, lediglich im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes.) Befürwortet wurde der Antrag von den Abgg. **Marquardsen** (nat.-lib.), **Schmidt-Warburg** (Centr.), dem Antisemiten **Förster, Frohme** (Soc.), **Haußmann** (südd. Volksp.), **Munckel** (freis. Volksp.), der u. a. seine Verwunderung ausspricht, daß der Staatssecretär Nieberding auch Landesverrath herangezogen habe. In jüngster Zeit seien Thatsachen von eminenter Wichtigkeit, die zu den strengsten Staatsgeheimnissen gehören, durch eine Zeitung veröffentlicht worden, ohne daß man auf Grund des bestehenden Gesetzes zum Zeugnißzwang gegriffen hätte. (Heiterkeit.)

Der Antrag Munckel wurde angenommen, doch bleibt angesichts des entschiedenen Widerspruchs der Regierung abzuwarten, ob der Beschluß in dritter Lesung aufrecht erhalten wird.

Die Berathung des § 56a wurde, nachdem die Abgg. **Rembold** (Centr.) und Frhr. **v. Gueltlingen** (Reichsp.) das Wort ergriffen hatten, auf Sonnabend vertagt.

Politische Tagesschau.

Danzig, 21. November.

Zur Eröffnung des Landtages.

Daß die preußische Landtagssession durchaus geschäftsmäßig trotz der Verlegung des feierlichen Actes in den Weißen Saal des kgl. Schlosses verlaufen ist, findet in dem Arbeitsprogramm und zum Theil auch darin seine Erklärung, daß, wie wir schon hervorgehoben haben, alle Vorlagen in ihren Hauptpunkten schon längst bekannt waren. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß die Versammlung, die sich zu diesem Behufe zusammengefunden hatte, und in der die sonst so zahlreichen Uniformen durch Abwesenheit glänzten, die von dem Reichskanzler verlesene Eröffnungsrede mit absolutem Stillschweigen angehört hat. Selbst die Mittheilungen über die Finanzlage, die Erhöhung der Gehälter der Beamten, der Lehrer an den höheren Schulen u. s. w. sind spurlos an den Hörern vorübergegangen, obgleich dieselben unter anderen Umständen hätten Anlaß geben können, der Befriedigung über die Sachlage und über ihre Absichten Ausdruck zu geben. Der Vorgang machte den Eindruck, als ob es gerade an der Befriedigung fehle. Soweit die Agrarier in Betracht kommen, spricht die „Dtsch. Tageszeitung“ das auch unverhohlen aus; mit der bloßen Erhöhung der Etatspositionen zur Hebung und Förderung der Landwirthschaft ist diesen Politikern nicht gedient. Man erfährt freilich auch nicht, was sie denn eigentlich erwartet haben. Das Register der Maßregeln, welche der Staatsrath nach Ablehnung des Antrags Kanitz und der Doppelwährung aufgestellt hat, ist so ziemlich erschöpft; wenigstens insoweit es sich um den preußischen Landtag handelt. Daß unter den Vorlagen ein Gesetzentwurf betreffend die besondere Besteuerung der großen Waarengeschäfte nicht angekündigt wird, war nach den vorjährigen Verhandlungen unschwer vorauszusehen. Im übrigen hat der Bund der Landwirthe selbst die Regelung dieser Materie von dem Gebiet der preußischen Gesetzgebung auf dasjenige des Reiches übertragen oder vielmehr er hat wenigstens die Absicht, das zu thun, da der kürzlich veröffentlichte Gesetzantrag bisher noch nicht an den Reichstag gelangt ist.

Fürs erste ist das Erfreulichste, daß die hauptsächlicheren Vorlagen sofort bei dem Beginn der Session zur Vorlage gekommen sind, so daß der Landtag ohne weiteres in die Berathung eintreten kann. Verhältnißmäßig am schnellsten dürfte das Convertirungsgesetz erledigt werden.

Geschäftsbetrieb der Handlungsreisenden.

Die am 1. Januar 1897 in Kraft tretende Gewerbeordnungsnovelle veranlaßt einige Ergänzungen und Aenderungen der bisher in Kraft befindlichen, vom Bundesrath unter dem 31. Oktober 1883 und 8. November 1889 beschlossenen Ausführungsbestimmungen zur Gewerbeordnung. Durch den am Donnerstag gefaßten Bundesrathsbeschluß ist nunmehr für den Geschäftsbetrieb der Handlungsreisenden bestimmt worden:

1. Gold- und Silberwaarenfabrikanten und -Großhändler sind befugt, auf Grund der nach § 44a ertheilten Legitimationskarte auch außerhalb des Gemeindebezirks ihrer gewerblichen Niederlassung, sofern diese im Inlande liegt, persönlich oder durch in ihrem Dienste stehende Reisende Gold- und Silberwaaren an Personen, die damit Handel treiben, feilzubieten und zu diesem Zweck mit sich zu führen, vorausgesetzt, daß die Waaren, welche sie feilbieten, übungsgemäß an die Wiederverkäufer im Stück abgesetzt werden. Dasselbe gilt von Taschenuhren, Bijouterie- und Schildpattwaarenfabrikanten und -Großhändlern, sowie von Gewerbetreibenden, welche mit Edelsteinen, Perlen, Kameen und Korallen Großhandel treiben.

2. Weinhändler sind befugt, auf Grund der nach § 44a ertheilten Legitimationskarte auch außerhalb des Gemeindebezirks ihrer gewerblichen Niederlassung, sofern diese im Inlande liegt, persönlich oder durch in ihrem Dienste stehende Reisende ohne vorgängige ausdrückliche Aufforderung Bestellungen auf Wein (Traubenwein einschließlich Schaumwein) bei anderen Personen zu suchen als bei Kaufleuten oder solchen Personen, in deren Geschäftsbetriebe Waaren der angebotenen Art Verwendung finden, sowie bei Kaufleuten an anderen Orten als in deren Geschäftsräumen. Das Gleiche gilt für den Handel mit Erzeugnissen der Leinen- und Wäschefabrikation und mit Nähmaschinen.

Liberalismus unter den Nationalliberalen.

In Königsberg hat vor einigen Tagen gelegentlich der Anwesenheit des Vertreters der Stadt im Abgeordnetenhause, Dr. Krause, eine zwanglose Besprechung namhafter Mitglieder der dortigen nationalliberalen Partei stattgefunden, worüber die „Königsb. Allg. Ztg.“ berichtet:

„Dr. Krause setzte auseinander, daß, wenn man auch einige bekannte Erscheinungen innerhalb der nationalliberalen Partei auf das Schärfste mißbilligen müßte, dies doch, speciell für die Nationalliberalen des Ostens, kein Anlaß sein könne und dürfe, dieserhalb die Flinte in's Korn zu werfen. Im Gegentheil, jetzt erst recht sei es die Aufgabe des östlichen gemäßigten Liberalismus, sich zu regen, für eine **starke Betonung des Liberalismus** in der Partei einzutreten und dieser Strömung mehr Einfluß zu verschaffen. Das ist die Auffassung, die auch von den Anwesenden einstimmig als zutreffend anerkannt wurde. Man war in diesem Kreise ausnahmslos mit großem Bedauern darüber erfüllt, daß der Antrag Bueck auf dem Delegirtentage nicht angenommen worden, und man sprach unverhohlen die Ansicht aus, daß der ostpreußische Nationalliberalismus gehalten sei, dieser Auffassung Ausdruck zu verleihen und in einen Kampf für eine schärfere Betonung des Liberalismus in der Partei einzutreten. Das steht denn auch demnächst zu erwarten.“

Gleichzeitig wird aus dem Süden aus dem Wahlkreise Erlangen geschrieben:

„In Rothenburg o. T. erstattete in der jüngsten Versammlung des nationalliberalen Vereins, die von zahlreichen Vereinsmitgliedern und Parteifreunden besucht war, Prof. Dr. Will aus Erlangen Bericht über den Berliner Delegirtentag. Der Redner betonte dabei wiederholt, daß es **absolut nothwendig** sei, auch **mit weiter links stehenden liberal Gesinnten zusammenzustehen.**“

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Wildenbruchs „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ im Danziger Stadttheater.

Unmittelbar nach den ruhmvollen Ereignissen des letzten Krieges, der uns das deutsche Kaiserthum wieder erstehen ließ, bot das deutsche Drama ein trauriges Bild. Das mächtig aufgewallte Vaterlandsgefühl der Deutschen war bei unseren dramatischen Dichtern nicht vorhanden oder wurde elend erstickt unter der fröhlich bei ihnen emporwuchernden Ausländerei. Die glatte Mache des französischen Intriguen- und Salonstückes und etwas Zola'scher Schmutz, Ibsen'scher Nebel und Tolstoi'scher Mysticismus, das waren die Leitsterne der Wortführer des ersten Jahrzehntes nach dem Kriege. Da erschien das Dreigestirn Hauptmann, Wildenbruch, Sudermann; sie verschmähten es, als Trabanten hinter jenen großen Herren herzuziehen, sie leuchteten mit ihrem eigenen Lichte, ein kräftiges Vaterlandsgefühl führte sie zu dem, was auch dem Dramatiker am nächsten liegen sollte, daß sie sich in die Eigenart und die Geschichte des eigenen Volkes vertieften, angeborener Trieb und Kunstgefühl leitete jeden seinen eigenen Weg, so daß Hauptmann heute als Führer der Modernen dasteht, während Wildenbruch als der bedeutendste Vertreter des ernsten Dramas alten Stiles zu betrachten ist; eine vermittelnde Stellung zwischen beiden nimmt jetzt Sudermann ein.

Wildenbruch zeichnet sich nun in erster Linie durch zwei Eigenschaften aus, die dem geborenen Dramatiker eigen sein müssen, einmal die Gabe, mit sicherem Griff die bewegenden Zeitgedanken heraus- und dafür den richtigen Ausdruck zu finden, was auch besonders in seiner Lyrik zu Tage tritt, und dann durch die intuitive Treffsicherheit in allem, was bühnenwirksam ist. Beide Vorzüge vereinen sich wieder in seiner großen Tragödie „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“. Aus Rücksicht auf die Zeit ist es, wie Schillers Wallenstein, in zwei Abende zerlegt; der erste Theil, König Heinrich, enthält vier Aufzüge und das Vorspiel „Kind Heinrich“, der zweite, Heinrich und Heinrichs Geschlecht, fünf Aufzüge, so daß wir also ein gewaltiges Stück von zehn Acten vor uns haben. Wildenbruch ist hier „zum ersten Male der Versuch gelungen, den großen Kampf des deutschen Mittelalters zwischen Kaisermacht und Papstthum der Größe des Stoffes entsprechend dramatisch zu gestalten, den Streit zweier Weltanschauungen zu verkörpern und aus den Menschen heraus verständlich und nothwendig erscheinen zu lassen“.*)

Der frühere Mönch Hildebrand vom Aventinkloster war schon unter mehreren Päpsten die Seele der römischen Politik gewesen, und als Papst Gregor VII. benützte er die damalige gedrückte Lage des Königthums dazu, die letzten Folgerungen seiner Ansicht von dem Verhältnisse zwischen Priester- und Königthum zu ziehen, wonach der Papst als die Sonne alle geistliche und weltliche Macht besitze. In großen Zügen und der Hauptsache nach ist der Kampf, der sich daraufhin entspann, jedermann bekannt: die Absetzung des Papstes durch die deutschen Bischöfe auf dem Concil zu Worms, die Verhängung des Bannfluches über Heinrich VII., seine Demüthigung in Canossa, die Wahl Rudolfs von Schwaben zum Gegenkönige, seine Anerkennung durch Gregor und zweite Bannung Heinrichs, Rudolfs Tod, die Wahl Wiberts von Ravenna zum Gegenpapste, die Einnahme Roms durch Heinrich und seine Krönung durch Clemens III. (Wibert), dann die Erneuerung des Kampfes unter Heinrich V. und Paschalis und endlich der Sieg des Königs. Diese Ereignisse rauschen zum Theil in glanzvollen Bildern an uns vorüber. Der Reiz und das Packende der Dichtung besteht aber darin, daß Wildenbruch in diesen und den anderen machtvollen Scenen überall das Menschliche in Königen und Priestern uns nahe bringt, das Herz, die Triebe und Triebfedern der Handelnden sehen läßt. Deshalb hat er aus der ganzen langen Entwickelnng des damaligen Culturkampfes nur die Hauptmomente herausgegriffen, deshalb nach dem Rechte des Dichters mit einzelnen Thatsachen nach seinen Zwecken geschaltet, wie z. B. dem Tode Gregors und Rudolfs Königswahl, deshalb andererseits aus der Geschichte aber wieder verwandt, was das Zeitbild und den Charakter der Personen vertieft; dahin gehören z. B. die rührende Anhänglichkeit Berthas an ihren Gemahl, dahin die Unthaten der Sachsenherzöge, dahin auch die Aeußerung Gregors: „Der sorgsame Herr Präfect“, wie dieser eingeworfen hat, bei dem Kampfe für „die heilige Kirche“ würden vielleicht sehr viele sterben (König Heinrich IV., 4). Geschichtlich ist, daß dieser entmenschte, herrschsüchtige und grausame Priester und Stellvertreter Christi keinen Finger rührte, als von seinen Bundesgenossen, den „christlichen“ Normannen, unter seinen Augen in Rom Greise, Männer und Kinder hingemordet, Frauen und Jungfrauen entehrt wurden. Das Schicksal dieser Tansende preßte dem Auge des stolzen und rachgierigen Fanatikers keine Thräne aus, der den Frieden der Kirche und Völker seiner Idee der päpstlichen Weltherrschaft zum Opfer brachte. So vereinigen sich Thatsachen aus der Geschichte mit geschichtlich richtigen Bildern und Zügen zu einem gewaltigen, farbenprächtigen und ergreifenden Gemälde, in dessen Vordergrunde Heinrich IV. und Gregor stehen. Dieser ist fertig in seinem Charakter und Wollen, Heinrichs widerspruchsvolles, aus schönen und unschönen Zügen zusammengesetztes Wesen soll dem Zuschauer erklärlich erscheinen, darum zeigt Wildenbruch im Vorspiel, wie es kam, daß das Edle in dem jungen Könige zersetzt und verdorben werden mußte. „Die Sonne war in diesem Herzen, und man hat sie mir erstickt, der Schrei des Kindes war in diesem Herzen, das nach der Mutter verlangte, und man gab mir dafür eine Litanei (König Heinrich I, 10). Die bigotte Mutter, die Gewaltthat der sächsischen Großen und sein Erzieher Anno von Köln haben seine Seele vergiftet.

„König Heinrich“ beginnt mit einem machtvollen Aufzuge. Heinrich IV. ist in Worms eingezogen, ein Freund der Schwachen, ein Beschützer von Bürgern und Bauern, geliebt von allen Bedrängten. Doch ihm fehlt die Mäßigung, er demüthigt öffentlich die überwundenen Sachsenfürsten, er folgt gar leicht den Lockungen eines schönen Weibes, er schleudert in übermächtigem Königsgefühle dem Papste eine beleidigende Herausforderung in's Gesicht. Der Wortlaut des Briefes, den Heinrich dictirt, ist übrigens historisch. — Der zweite Aufzug zeigt Gregor in seinem Sein und Wirken. Da erscheinen, während er Gericht hält, die aufrührerischen Sachsen und zugleich der Königsbote Gottschalk mit dem Briefe Heinrichs. Wie er unter Aufruhr und Toben verlesen ist, spricht der Papst den Bann über den König aus. Die zweite Scene, die rührendste des ganzen Stückes, zeigt dann die Wirkungen des Bannes: Heinrich einsam und von allen verlassen in kalter Stube in Worms, nur seine treue Gattin Bertha ist bei ihm und ihr Kind, der kleine Konrad. Berthas hingebende selbstlose Liebe erweicht des Königs starres Herz, Rührung ergreift ihn, wie die Kinder der Wormser Bürger mit Geschenken und Weihnachtsbäumen erscheinen, damit der arme, kleine Königsknabe doch ein Weihnachten habe. In dieser Stimmung giebt er dem Drängen Berthas nach und beschließt, durch Schnee und Winterkälte den Bußgang zum Papste nach Canossa. Der dritte Aufzug führt uns nach Canossa, weiht uns in die Absichten des Papstes ein und bringt nach tiefster Demüthigung die endliche Lossprechung Heinrichs vom Banne, zeigt aber am Schlusse zugleich auch wieder das Erwachen seines Königstrotzes. Der Schlußact spielt auf der Engelsburg. Heinrich liegt mit seinem Heere vor Rom, der Papst ist in arger Bedrängniß. Unerkannt dringt der König zu ihm, eine letzte Aussprache ohne Zeugen vermag die beiden Gewaltigen und die Gegensätze, die sie verkörpern, nicht zu versöhnen, die Stadt wird gestürmt, „Heinrich Kaiser und Wibert Papst“ ertönt näher und lauter, Gregor stirbt mit dem Rufe: „Und die Zukunft gehört mir doch.“

Der zweite Abend, Heinrich und Heinrichs Geschlecht, enthält in großen und wesentlichen Zügen die weiteren Schicksale Heinrichs und des Reiches bis zur endlichen Beisetzung seiner Leiche 1111 zu Speier.

Bisher ist zum Theil aus gewichtigen Gründen immer nur der erste Theil mit dem Vorspiel aufgeführt worden. So bedauerlich das ist, so müssen wir zunächst die Thatsache hinnehmen und können uns mit dem Schicksal von Wien trösten, wo die Statthalterei die Aufführung dieses Dramas überhaupt verboten hat. Der Dichter selbst hat sich scharf gegen dieses kurzsichtige Banausenthum gewandt und den richtigen Grund wohl herausgefunden. Daß der Papst, obwohl als großer Mensch mit großen Eigenschaften besser und edler dargestellt, als die Geschichte ihn kennt, auch einen Gegner findet in einem Manne wie dem Abte Hugo, der ihm ent-

*) Litzmann: Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart.

Das österreichische Abgeordnetenhaus war gestern der Schauplatz eines erregten Auftritts. Während der Berathung der Vorlage über den Feuerversicherungszwang, die an den Ausschuß zurückverwiesen wurde, gab eine Rede des Abg. Noske Anlaß zu einer Debatte, die sich weit außerhalb der Grenzen der parlamentarischen Sitten bewegte. Bei der Bekämpfung von Ausführungen Luegers sprach Noske von einem politischen Agitator, der sich durch Gesinnungslosigkeiten in Ehren und Würden hineingeschwindelt habe. Auf den Zuruf der Antisemiten, er solle Namen nennen, nannte Redner den Abg. Lueger. (Stürmische Unterbrechung.) Lueger und Geßmann riefen heftige Worte gegen Noske. Der Präsident ertheilte hierauf Lueger und Geßmann wegen ihres der parlamentarischen Würde widersprechenden Benehmens den Ordnungsruf, wobei er sich vorbehielt, nach Durchsicht des Stenogramms auch Noske den Ordnungsruf zu ertheilen. Nach diesem Zwischenfalle setzte Noske seine Rede unter wiederholten Unterbrechungen seitens der Antisemiten fort.

Auch die **Duellfrage** wurde in der Sitzung berührt. Abt Treuinfels interpellirte den Landesvertheidigungsminister aus Anlaß des jüngst in Innsbruck vorgekommenen Duells zweier Landwehroffiziere. Die Anfrage lautete dahin, was die Regierung vorzukehren gedenke, um dem Gesetze Genugthuung zu verschaffen und die Gesellschaft von dem Alpdrucke des Duellwesens zu befreien.

Deutsches Reich.

Berlin, 20. Nov. Wie bereits gestern mitgetheilt, ist am Donnerstag Abend der erste Präsident des Herrenhauses, **Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode**, plötzlich in Wernigerode gestorben. Fürst Stolberg hat keine große Rolle in der Politik gespielt, wiewohl er nicht nur lange Jahre an der Spitze einer der preußischen Kammern gestanden, sondern auch zeitweilig dem Ministerium angehört und das höchste Amt unter dem Fürsten Bismarck bekleidet hat. Der Verstorbene hat nur zwei Jahre als Offizier dem preußischen Heere gedient, aber er hat es bis zum General der Cavallerie gebracht. Er hat eine Zeit lang Rechtswissenschaften studirt, um dann, noch nicht zehn Jahre später, ohne je ein Amt bekleidet zu haben, zum Oberpräsidenten ernannt zu werden. Er wurde auch Mitglied des Reichstages und Präsident des Herrenhauses, Botschafter, Vicepräsident des preußischen Staatsministeriums, allgemeiner Stellvertreter des Reichskanzlers, Oberstkämmerer, stellvertretender Minister des königlichen Hauses, Kanzler des Johanniterordens, Kanzler des Schwarzen Adlerordens, Vorsitzender der Generalsynode und erhielt endlich auch die Genehmigung zur Führung des Fürstentitels. Fürst Otto war an den Mißgriffen, die bei der Behandlung des Falles Kotze vorgekommen sind, nicht ganz unbetheiligt. Er nahm aus diesem Anlaß schließlich seine Entlassung aus dem Hofdienst und hat sich seither vom Berliner Hof zurückgezogen, auch seinen Palast in der Wilhelmstraße verkauft.

Berlin, 20. Nov. Die **Socialdemokraten** haben **Interpellationen** betreffend die communale Umsatzsteuer für **Consumvereine in Sachsen** und über Maßnahmen der **russischen Zollbehörden** gegen die **Einfuhr seiner Lederwaaren** eingebracht.

— Wegen **Gotteslästerung** ist gegen den Redacteur der belletristischen Beilage des „**Vorwärts**", die „Neue Welt", Edgar **Steiger**, sowie gegen den Verfasser der incriminirten Erzählung „Der Nazarener", Schriftsteller **Salomon Lessen**, Anklage erhoben worden.

* **Austritt aus der Landeskirche.** Die socialdemokratische Agitation für den Austritt aus der Landeskirche soll dem Berichte der Commission zufolge den Erfolg gehabt haben, daß im Laufe dieses Jahres 904 Männer und 309 Frauen, insgesammt 1213 Personen, aus ihrer Religionsgemeinschaft ausgeschieden sind.

* **„Immer 'ran."** Der Antisemit **Hans v. Mosch** richtet in seiner „Dtsch. Reform" vom 15. Nov. einen erschütternden Appell an das deutsche Volk, sich zu einem „Germanischen Volks-Bund" zusammenzuschließen. Sein Leitartikel beginnt mit den Versen:

> Heran wer noch Gluth in der Seele hat
> Und Mark im Fühlen und Denken!
> Wir greifen hinein in die Speichen der Zeit,
> Den Curs aus der Brandung zu lenken!

Und dann ruft er: „Ihr deutschen Männer, die Ihr . . ., Ihr deutschen Herzen, die Ihr . . ., Ihr deutschen Denker, die Ihr . . .", **immer 'ran, immer 'ran!!** Nicht die Juden seien „auserwählt", sondern das deutsche Volk! „Leicht ist dem Volk zu helfen, sehr leicht!" — Nämlich, man braucht nur einen **Monatsbeitrag an den „Germ. Volks-Bund"** zu zahlen!

* **Ein Gläschen Branntwein zum Bier?** Aus **Darmstadt** wird uns berichtet: Mehrere Wirthe aus der Provinz Oberhessen, welche bloß die **Concession zum Bierausschank** besaßen, waren auch um die Erlaubniß zum **Branntweinausschank** eingekommen und begründeten dieses Gesuch damit, daß viele Biertrinker gewohnheitsmäßig vor dem Biertrinken einen Schluck Branntwein nehmen, ein solcher aber geradezu nothwendig sei, wenn sich der Gast in erhitztem Zustande befinde. Hierdurch veranlaßt, hatte sich der Provinzial-Ausschuß der Provinz Oberhessen an das Kreis-Gesundheitsamt und an das hygienische Institut der Universität Gießen mit der Anfrage gewendet, ob und inwieweit ein Bedürfniß zur Genehmigung des Branntweinausschanks in einer bereits bestehenden Bierwirthschaft anzuerkennen sei. Beide Gutachten lauten nun dahin, daß zwar ein Gläßchen Branntwein für einen erhitzten Gast vor dem Genuß kalten Bieres zuträglich sei, um einer Erkältung der Verdauungsorgane vorzubeugen, daß jedoch ein Stückchen Brod ganz dieselben Dienste leiste. Das hygienische Institut erklärte außerdem, daß Bier von 10 Grad Celsius überhaupt nicht schade. Auf Grund dieser Gutachten wurden die betreffenden Concessionsgesuche natürlich abgelehnt.

Bonn, 19. Nov. **Fünf Mitglieder** der suspendirten katholischen Verbindung „**Alsatia**" sind wegen der Schlägerei mit Angehörigen der Burschenschaft „Alemannia" in **Untersuchungshaft genommen** worden. Sie wurden am Dienstag Nachmittag von Polizeibeamten nach der chirurgischen Klinik gebracht, wo sie dem Schwerverletzten, der einen complicirten Schädelbruch erlitten hat, gegenüb rgestellt wurden. Die Lebensgefahr für den Verletzten ist noch nicht ganz beseitigt.

England.

London, 20. Nov. Dr. **Jameson**, welcher sich gestern im Gefängnisse einer **Operation** unterzogen hat, befindet sich, obwohl die Besserung den **Umständen** nach günstig fortschreitet, sehr schwach. Sein Zustand erregte in der letzten Nacht Besorgniß; besondere Vorkehrungen für die Pflege des Patienten sind getroffen.

Persien.

* **Der Schah von Persien** ist, wie erzählt wird, ein unermüdlicher Carieaturenzeichner. Auf den weißen Tapeten seiner Privatzimmer kritzelt er, wann immer die Laune, der phantastische Drang ihn erfaßt, die ergötzlichsten Bilder und setzt dies Spiel so lange fort, bis die ganzen Wände mit ihnen bedeck sind. Sind die Tapeten voll, oder ist er der solchergestalt improvisirten Sammlung von wahrhaft „punchialer" Satire überdrüssig, so läßt er die alten Tapeten mit neuen überkleben.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 21. November.

Wetteraussichten für Sonntag, 22. Nov., und zwar für das nordöstliche Deutschland: **Vielfach Nebel, feucht kalt, nahe Null.**

* **Geburtstag der Kaiserin Friedrich.** Die **Mutter** unseres Kaisers, Kaiserin-Wittwe Friedrich, vollendet heute ihr **56.** Lebensjahr. Zu Ehren des Geburtstages der allverehrten hohen Frau hatten hier heute viele öffentliche Gebäude, die Consulate und eine Anzahl Privathäuser und Schiffe Flaggenschmuck angelegt.

* * *

* **Landwirthschaftskammer für die Provinz Westpreußen.** Im Sitzungssaale des Landeshauses trat gestern Nachmittag um 4 Uhr die westpreußische Landwirthschaftskammer zu einer Sitzung zusammen, welcher die Herren Oberpräsident v. Goßler, Regierungspräsident v. Holwede, Polizeipräsident Wessel, Regierungsrath Miesitschek v. Wischkau und Regierungs-Assessor v. Schwerin beiwohnten. Nachdem die Kammer sich constituirt hatte, brachte der Vorsitzende Herr v. **Puttkamer-Plauth** ein Hoch auf den Kaiser aus, indem er darauf hinwies, daß in der gegenwärtigen Zeit die Landwirthe ganz besondere Veranlassung hätten, treu zu ihrem königlichen Herrn zu stehen, um ihm seine schweren Aufgaben zu erleichtern und ihm zum Siege über seine Feinde zu verhelfen. Der Vorsitzende theilte dann mit, daß morgen nach dem Schlusse der Verhandlungen ein gemeinsames Mittagessen im Schützenhause eingenommen werden solle.

Nach § 10 der Satzungen der Kammer hat der Vorstand der Kammer nach ihrem Zusammentreten Mittheilung von den Gutachten und Anträgen zu machen, die er im Laufe der Zeit erstattet und gestellt hat. Es sei nun, wie der Vorsitzende hervorhob, eine solche Fülle von Vorlagen erstattet und der Vorstand so vielfach in Anspruch genommen worden, daß die heutige Sitzung zur Berichterstattung nicht ausreichen werde. Er schlage vor, daß die Mitglieder sich die Gutachten, welche auf dem Tische des Hauses niedergelegt waren, ansehen möchten, und wenn irgend jemand eine Sache besprochen wissen wolle, könne er sie auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung setzen. Auf die Anregung eines Mitgliedes las dann Herr Generalsecretär **Steinmeyer** ein Verzeichniß der einzelnen von dem Vorstande der Landwirthschaftskammer erstatteten Gutachten, deren Zahl 26 beträgt, vor. Die Gutachten haben u. a. die Wirkung der Aufhebung des Identitätsnachweises, die Aufstellung einer neuen Körordnung, Fortbildungsschulwesen, die Errichtung von Kornsilos und die Mitwirkung der Landwirthschaft an der Preisnotirung der Productenbörsen umfaßt. Es entspann sich hierauf eine längere Geschäftsordnungsdebatte über die Zusendung der einzelnen Gutachten an die Mitglieder und die Aufstellung der Tagesordnung der Landwirthschaftskammer, deren Vorstand zusagte, den gegebenen Anregungen zu folgen. Herr v. **Oldenburg**-Januschau wünschte, daß auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung die Mitwirkung der Kammer bei der Preisnotirung auf der Productenbörse zu setzen, da diese, wie er sich gelinde ausdrücken wolle, heute noch etwas zweifelhaft sei. Der Vorsitzende meinte jedoch, daß diese Frage von den Vorsitzenden der Kammern in Halle bereits eingehend berathen sei und daß dem Minister ein einheitliches Votum vorliege.

Hierauf wurde zur Festsetzung des **Normalstatuts** für die von der Kammer neu aufzunehmenden Vereine geschritten. Der Vorsitzende theilte mit, daß jedem Mitgliede ein Entwurf des Statuts übersendet worden sei; es sei in demselben nichts, was früher bestanden habe, geändert worden. Die landwirthschaftlichen Vereine, welche jetzt bestehen, gehören so wie so als solche der Kammer an, es handele sich in dem Entwurfe nur um die Vereine, welche sich erst neu bilden werden. Herr Dekonomierath **Aly**-Klonia empfahl eine en bloc-Annahme des Statuts, Herr **Dörksen**-Wossitz hatte gegen eine solche auch nichts einzuwenden und bat nur, mit Rücksicht auf die Erfahrungen, welche jeder Vorsitzende eines landwirthschaftlichen Vereines mache, die Ziffer der Beschlußfähigkeit von der Hälfte der Mitglieder auf ein Viertel derselben herabzusetzen. Mit großer Majorität wurde jedoch die sofortige en bloc-Annahme vom Plenum beschlossen.

Ueber eine Vorlage des landwirthschaftlichen Ministers betreffend die Mitwirkung der Kammer bei der **Organisation des ländlichen Creditwesens** referirte Herr Rittergutsbesitzer Landschaftsrath **Günther**-Emilienthal. Die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes sei in bedenklicher Weise gestiegen und deshalb habe der Minister diese Frage angeregt. Der wichtigste Credit für den Landwirth sei der Realcredit und er werde um so besser wirken, wenn er billig, amortisirbar und unkündbar sei. Diese Bedingungen erfülle am besten die Landschaft, dann kämen die Sparkassen, die allerdings keine unkündbaren Darlehen geben könnten, aber die Darlehen amortisirten. Das Institut der Provinzialhilfskassen komme hier nicht in Betracht, weil Darlehen nur zum Zwecke der Meliorationen gewährt würden. Der Personalcredit sei in der Provinz in der letzten Zeit sehr stark durch die Raiffeisengenossenschaften gefördert worden, die mit der Landwirthschaftskammer in innigster Verbindung stünden und erfreulicher Weise auch erziehlich wirkten. In dieser Sache würde die Kammer am besten thun, wenn sie auf dem betretenen Wege weiter fortschritte. Der Minister habe aber auch die Frage gestellt, welche Maßregeln gegen die fortschreitende Verschuldung zu treffen seien. Der Vortragende schilderte die in dieser Angelegenheit gemachten Vorschläge betreffend die Festsetzung der Verschuldungsgrenze, die Beschränkung in der freien Verfügung über die Grundstücke durch Höferollen und Fideicommisse. Er könne seinerseits keine Vorschläge machen, da ein gangbarer Weg nur durch eine Aenderung des Agrarrechtes erreicht werden könne. — Es entspann sich eine sehr lebhafte und längere Debatte über das Referat, in welcher die Meinungen weit auseinandergingen. Herr **Gropius**-Hohenstein sprach sich gegen eine Beschränkung der Verschuldungsgrenze aus, hier müsse der Staat helfend eingreifen. Dagegen würde er für Einrichtung von Höferollen und für die Erleichterung der Bildung von Fideicommissen sein und bittet, diese Forderungen in einer Resolution festzulegen. Herr **Meyer**-Rottmannsdorf hält die Sache für sehr schwierig und für wenig geklärt, so daß es sich nicht empfehle, eine Resolution zu fassen. Es sei am besten, wenn die Vorlage einem Ausschuß zur Vorberathung übergeben werde. Die Verschuldungsgrenze könne man nicht von heute zu morgen ändern, man könne ja zuerst beim Verkauf und bei Enteignung von Grundstücken anfangen. Herr v. **Oldenburg**-Januschau, der Mitglied von der ostpreußischen Landschaft ist, theilt mit, daß diese Landschaft im Begriffe sei, eine Zwangsamortisation einzuführen. Ueberhaupt sei die ostpreußische Landschaft viel flexibler als die westpreußische und stehe mit ihren Associirten in einem näheren Connex. Der **Vorsitzende** wies darauf hin, daß alle diese Fragen schon wiederholt und eingehend von Praktikern und Theoretikern, den besten Köpfen des Landes, erörtert worden seien und doch sei bis jetzt nichts herausgekommen. Herrn v. Oldenburg müsse er erwidern, daß seine Anklagen gegen die westpreußische Landschaft nicht gerechtfertigt seien, denn in langen, erschöpfenden Debatten sei auch die Frage erörtert worden, welche Herr v. Oldenburg erwähnt habe. Nach seiner Ansicht könne man dem Minister weiter nichts antworten, als daß wir auch nicht klüger seien wie er und daß wir ebenso wenig im Stande seien, einen Weg zu finden, wie früher von ihm einberufene Versammlungen. Herr **Voigt**-Neu Eichfelde kann nur dann eine Hilfe für die Landwirthschaft erwarten, wenn die Landwirthe bessere Preise für ihre Producte erhalten. Herr Generalsecretär **Steinmeyer** theilt einige Zahlen über die Gestaltung der Verschuldungsverhältnisse in Preußen und speciell in Westpreußen mit, wo 7 Procent der Anbauungsfläche in den letzten 12 Jahren zur Subhastation gekommen seien. Er regt die Ausgabe zweiter Hypotheken an und fordert hierfür einen Zuschuß des Staates, in derselben Höhe von 25 Millionen Mark, wie er für den Personalcredit angewiesen sei. Diese zweiten Hypotheken sollten nur an solche Besitzer ausgegeben werden, welche freiwillig eine Festsetzung der Verschuldungsgrenze auf sich nehmen. Diese zweiten Hypotheken müßten dann zuerst amortisirt werden. Er würde es für zweckmäßig halten, wenn sich der Vorstand der Kammer oder eventuell ein Ausschuß mit der Landschaft in Verbindung setzt, um gemeinsam die Grundlagen für die Ausgabe von zweiten Hypotheken auszuarbeiten. Herr v. **Oldenburg** Januschau verwahrt sich dagegen, daß er der westpreußischen Landschaft habe Vorwürfe machen wollen. Die Frage der zweiten Hypotheken habe auch der ostpreußischen Landschaft vorgelegen, doch sei die Sache damals noch nicht für spruchreif erklärt worden. Man habe sich das Institut als eine Art von Darlehnskasse, als ein Appendix zur Landschaft, bei der diese mit einem festen Kapital betheiligt sei, gedacht. Die Calamität der Landwirthschaft sei allerdings durch die miserable Production der letzten Jahre hervorgerufen worden. Wenn aber die heutigen Preise für Getreide und Schweine ein paar Jahre lang bestehen würden, dann sei den Landwirthen geholfen. Herr **Meyer**-Rottmannsdorf führte aus, daß gerade aus der heutigen Debatte hervorgeht, wie wichtig die Sache sei und welche Fülle von Fragen sie berge. Der Vorschlag des Herrn v. Puttkamer sei doch nur die Bemäntelung einer Verlegenheit, er schlage vor, die Angelegenheit einer zu bildenden Commission zu überweisen. Herr v. **Bieler**-Melno legte ausführlich klar, daß Herr Generalsecretär Steinmeyer eine Sache vorgebracht habe, welche nicht neu sei, sondern schon existirt habe. Die westpreußische Landschaft habe bereits unter Herrn v. Körber die Erhöhung der Beleihung bis zum sechsten Zehntel der Taxe getroffen. Er wünsche der westpreußischen Landschaft dasselbe rege Leben wie der ostpreußischen und könne ihr eigentlich den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sich um das Publikum zu wenig kümmere. Herr **Gropius**-Hohenstein brachte nun folgende Resolution ein:

> „Die dauernd steigende Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes liegt nur zum kleinen Theil in der Organisation des ländlichen Creditwesens, hauptsächlich ist dieselbe die Folge der unterwerthigen Preise sämmtlicher landwirthschaftlichen Producte, wie solche in den letzten Jahren zu verzeichnen waren. Die Landwirthschaftskammer für Westpreußen ist der Ansicht, daß in erster Linie durch eine Hebung dieser Preise dem Verschuldungsfortschritt vorzubeugen ist. Die Frage über Neuordnung des ländlichen Creditwesens kann erst dann mit Erfolg in Angriff genommen werden."

Herr Verbandsanwalt **Heller**-Danzig beantragte, dem Vorstand bei wichtigen Anlässen, wie den heutigen, das Recht zu geben, sich durch Mitglieder zu cooptiren. Herr Reichstagsabgeordneter **Holtz**-Parlin und Herr Landschaftsrath **Päsler**-Mienthen unterstützten den Antrag Gropius. Herr Oberpräsident v. Goßler führte aus, in der Debatte sei geklagt worden, daß man in den Anregungen des Herrn Ministers den Zweck vermisse. Derselbe sei jedoch bei eingehender Lectüre des Gesetzes betreffend die Errichtung von Landwirthschaftskammern im Jahre 1894 und in der Verfügung selbst leicht zu ersehen. In dem Gesetze sei die Landwirthschaftskammer ganz ausdrücklich zur Mitwirkung an der Regelung des ländlichen Creditwesens berufen worden. Die ganze Verfügung des Herrn Ministers wolle er nicht wiederholen, sondern nur den springenden Punkt in ihr darlegen. Die Landwirthschaftskammer solle bei der Verwaltung der öffentlichen Creditanstalten die Interessen der Landwirthschaft wahrnehmen: das sei doch eine große und edle Aufgabe. Der Redner warnt davor, eine Regelung des Creditwesens selbst in die Hand zu nehmen und empfiehlt die Einsetzung eines Ausschusses. Er glaube jetzt den Zweck der Verfügung klar gemacht zu haben, die Landwirthschaftskammer werde wohl der wohlwollenden Absicht derselben Rechnung tragen. Nachdem Herr Generalsecretär **Steinmeyer** seinen Antrag dahin präcisirt hatte, daß die Kammer ihren Vorstand beauftrage, die Frage der zweiten Hypothek weiter zu verfolgen und bei der Landschaftsdirection anzuregen, wurde die Discussion geschlossen. Nach längerer Geschäftsordnungsdebatte wurde die Resolution Gropius gegen 2 und der Antrag Heller gegen 26 Stimmen angenommen und der Antrag des Herrn Generalsecretärs Steinmeyer gegen 24 Stimmen abgelehnt.

Der Herr Oberpräsident hatte die Landwirthschaftskammer aufgefordert, sich darüber zu äußern, ob die **Bullenkörordnung provinziell** ausgeführt werden solle. Der Referent, Herr **Bamberg**-Stradem, erörterte die Gründe für und gegen die Einführung und sprach sich für eine provinzielle Körordnung aus, für welche gerade jetzt die Gelegenheit sehr günstig sei. Der Referent stellte schließlich den Antrag, den Herrn Oberpräsidenten um die Einführung einer provinziellen Körordnung zu ersuchen. Herr **Pferdmenges**-Rahmel sprach sich im Interesse der kleinen bäuerlichen Besitzer gegen eine provinzielle Körordnung aus, vielleicht könne man es einmal mit einer Kreiskörordnung versuchen. Es entspann sich auch über diese Angelegenheit eine längere lebhafte Debatte, in welcher Herr **Dörksen**-Wossitz einen Gegenantrag einbrachte, in welchem der Erlaß einer Körordnung den Kreisen überwiesen werden soll und Herr Generalsecretär **Steinmeyer** mittheilte, daß sich 49 landwirthschaftliche Vereine für eine provinzielle Körordnung, 4 abwartend und nur 31 dagegen ausgesprochen hätten. Schließlich wurde der Antrag Dörksen angenommen.

Der Herr Regierungspräsident v. Horn verlangt von der Kammer eine Aeußerung darüber, ob in unserer Provinz ländliche Arbeitsnachweisestellen seitens der Landwirthschaftskammer einzurichten seien. Herr Oberamtmann **Krech**-Althausen, der das Referat übernommen hatte, schilderte die Einrichtung, welche die Landwirthschaftskammer der Provinz Sachsen für den Arbeitsnachweis getroffen habe, mit welcher jedoch die dortigen Gutsbesitzer nicht zufrieden seien. Eine derartige Einrichtung könne nur dann etwas nützen, wenn sie von der Allgemeinheit der Gutsbesitzer gefördert werde. Das sei aber bis jetzt nicht der Fall, und er sei deshalb dafür, daß man von einer solchen Einrichtung vorläufig absehe und erst abwarte, was in anderen Provinzen für Erfahrungen gemacht worden seien.

Ueber einen Antrag des Vereins Neuteich, welcher Maßregeln gegen die **Kälberruhr** verlangt, wurde zur Tagesordnung übergegangen, weil solche Maßregeln nur von einer Centralstelle getroffen werden könnten und der Minister die Sache bereits in die Hand genommen habe.

Sodann kam ein Antrag der Vereine Culm und Marienburg auf Entschädigung bei Viehverlusten durch Milzbrand zur Besprechung. Hr. Gutsbesitzer **Petersen**-Wrotzlawken legte die Gründe zu diesem Antrage dar. Der Kreis Culm war bisher vollständig seuchenfrei, bis dort vor etwa drei Jahren der Milzbrand empfindliche Verluste herbeigeführt hat. Die Hilfe durch Privatgenossenschaften sei eine unzureichende gewesen. Die Staatsregierung habe die Bildung von Provinzial-Verbänden bewilligt und fünf Provinzen hätten von diesem Recht Gebrauch gemacht. Vom westpreußischen Provinzial-Landtag sei ein ähnlicher Antrag s. Z. abgelehnt worden, und zwar mit Hinblick auf den Kostenpunkt. Darüber habe man nun einen Ueberblick; wenn der geringe Beitrag der Versicherung von Pferden gegen Rotz verdoppelt werde und wenn für jedes der 553 000 Stück Rindvieh in Westpreußen 25 Pf. erhoben werde, habe man die Kostendeckung. Der Provinzial-Landtag werde den Antrag, wenn er von der Landwirthschaftskammer unterstützt werde, nicht ablehnen. Nach längerer Debatte, in welcher Herr v. **Bieler**-Melno die Gründe entwickelte, weshalb der Provinziallandtag sich ablehnend verhalten habe, wurde der Antrag Petersen angenommen. Ein Antrag des Vereins Marienburg auf Entschädigung von **Viehverlusten durch Tollwuth** wurde durch Herrn Gutsbesitzer **Wannow**-Schönwiese dadurch begründet, daß in den letzten beiden Jahren besonders viele Verluste durch Tödtung von tollwuthverdächtigem Vieh vorgekommen seien. Nach kurzer Debatte wurde ein Antrag, durch welchen der Vorstand ersucht wird, auf eine Entschädigung für Viehverluste bei Tollwuth hinzuwirken, einstimmig angenommen.

Herr Oberamtmann **Krech**-Althausen hatte einen Antrag auf **Wiedereinführung der Staffeltarife** gestellt, den er damit begründete, daß der russische Minister eine Herabsetzung der Getreidetarife auf den russischen Bahnen plane, daß für den Export nach Deutschland die Ueberschüsse der preußischen Staatsbahn so hoch gewesen seien, daß eine Ermäßigung der Tarife für Kohlen, Erze und andere für die Industrie wichtige Artikel in Aussicht genommen sei, während die Landwirthschaft leer ausgegangen sei. Gegen die Staffeltarife wendeten sich die süd- und westdeutschen Berufsgenossen, aber mit Unrecht. Die Fracht vertheure das hiesige Getreide immer noch hinreichend, ferner hätten sie den Vortheil des besseren Klimas und des Bodens. Der Redner berief sich auf die Ausführnngen, welche er bereits im Jahre 1894 im Centralverein gemacht habe und verlas die damals schon formulirten und einstimmig angenommenen Leitsätze, welche die Nothwendigkeit der Staffeltarife aus wirthschaftlichen und finanziellen Gründen verlangen.

---

gegenhält: „Einen neuen Schlachtruf stiftest du in die bluttriefende Welt" und die Kirche, wie sie sein sollte und früher war, schildert: „die Mutter der Menschheit, die gütige und barmherzige. Das war die Braut des Mannes von Nazareth, die arme Braut des armen Mannes; arm wie er, keusch wie er, heilig und unsterblich wie er", der ihm das Zukunftsbild entgegenhält: „Du wirst sitzen als Richter — deine Nachfolger werden als Knechte der Lust in dem Prunkhause wohnen, das du ihnen baust." Den Gegensatz zu dieser Würdigung des Dichters bildet wohl die Thatsache, daß ihm in diesem Jahre für den König Heinrich der doppelte Schillerpreis verliehen worden ist, wovon er freilich die Hälfte gleich der Schillerstiftung überwiesen hat. Nach unserer Ueberzeugung hat Wildenbruch diese äußere Anerkennung voll verdient, denn unsere Literatur kennt nur wenig historische Dramen, die gleich gewaltig sich aufbauen, deren sichere Scenenführung gleich mächtig packt, deren sittliche Tiefe und rein menschliche Vertiefung der Charaktere in gleichem Grade fesseln und das innerste Gefühl erregen. Was eine nörgelnde Kritik daran hat mäkeln wollen — habeant sibi! Man zeige uns aus unserer neuesten Literatur etwas Besseres, etwas auch nur Gleiches, und dann wollen wir gerne zugeben, daß auch Wildenbruch ein Mensch ist, der Vollkommenes nicht schaffen kann.

Die gestrige Aufführung übertraf weit unsere Erwartungen. Die Regie war in der Ausstattung sorgfältig den Angaben des Dichters gefolgt und hatte auch auf die lebendige Gestaltung der vielen Volksscenen große und erfolgreiche Sorgfalt verwandt, so daß das ganze Zusammenspiel mit einer recht erfreulichen Glätte sich vollzog. Dazu waren die Hauptrollen von unseren tüchtigsten Kräften besetzt, und selbst für kleinere hatte die Oper wirksam beigesteuert. Die beiden Hauptpersonen standen natürlich im Vordergrunde des Stückes und des Interesses. Den König Heinrich spielte Herr **Lindikoff** kraftvoll und feurig und mit richtiger Hervorkehrung all' der harten Gegensätze, die sein Wesen ausmachen. Herrn **Schiekes** Züge passen vorzüglich zu der Papstrolle; in der weißen Gewandung, dem hageren, vergeistigten Gesichte erinnerte er wiederholt an bekannte Papstbilder, und auch sein Spiel war durchdacht und zeigte vertiefte Auffassung. Beiden Herren gebührt in erster Linie Anerkennung für die scharf markirte, packende Art, womit sie der Absicht des Dichters Gestalt verliehen haben. Der anhaltende Beifall, der ihrem Auftreten jedes Mal folgte, gilt in gleicher Weise dem Werke wie ihrer Darstellung. In dem Vorspiel überraschte Fräulein **Hoffmann** geradezu als Kind Heinrich durch die Frische, Kraft und Wahrheit des Empfindens, die ihr Spiel in jedem Wort und jeder Geberde offenbarte. Hier ist sie in ihrem Element und dieses ihre beste Rolle geworden. Aus der großen Fülle der übrigen Personen können wir nur noch einige herausgreifen, so Frau **Staudinger**, die als Kaiserin Agnes, Herrn **Kirschner**, der als Bogenspanner Rapoto, Herrn **Arndt**, der als Ephraim ben Jehuda wirksam zum großen Erfolge des Abends beitrug. Dasselbe gilt von Herrn **Berthold** als Abt Hugo und Fräulein **v. Glotz** als Königin Bertha. Auch die Uebrigen wurden ihrer Aufgabe gerecht, bis auf einzelne, die im Saale zu Worms undeutlich sprachen. Zu wünschen wäre auch gewesen, daß in der Schlußscene von außen her die Worte: „Heinrich Kaiser und Wibert Papst" deutlicher geklungen hätten. Die ganze Vorstellung zeugte jedoch von ernster und angestrengter Arbeit, die für alle Betheiligten in dem großartigen Erfolge des Abends auch ihren Lohn brachte, und dem Zuschauer bietet eine solche sich weit über den Durchschnitt erhebende Aufführung in dem Zusammenklang von dem Wollen des Dichters und dem Können der Schauspieler einen **hervorragenden und dauernden Kunstgenuß.**

Wenn es mit den Staffeltarifen nicht gehe, so müßte wenigstens eine allgemeine und ausgiebige Herabsetzung der Getreidetarife angestrebt werden. Der Redner hatte folgenden Antrag gestellt:

„Die Landwirthschaftskammer beauftragt ihren Vorstand, alle diejenigen Schritte zu thun, die ihm geeignet erscheinen, das seit langem erstrebte Ziel einer billigen Tarifirung für Getreide und Mühlenfabrikate zu erringen, sei es nun, daß dasselbe durch Wiedereinführung der Staffeltarife oder durch eine allgemeine gleichmäßige Herabsetzung der Tarife erreicht wird. Auch die etwaige Wiederherstellung des Identitätsnachweises erscheint der Kammer durchaus nicht als ein zu großes Opfer dieses Zieles.“

Zum Schlusse referirte Herr Grunau-Lindenau über den Antrag der landwirthschaftlichen Vereine des Weichsel-Nogat Deltas auf Einschränkung der Sonntagsruhe in den Schweizerkäsereien für die Sommermonate. Diese Frage hat, wie wir s. Z. berichtet haben, in den letzten Wochen vielfach die landwirthschaftlichen Vereine der Niederung beschäftigt. Der Referent brachte die Gründe vor, welche für die Einschränkung sprechen und beantragte, der Vorstand der Kammer wolle vorstellig werden, daß die Bestimmungen über die Sonntagsruhe dahin abgeändert würden, daß während der Zeit der Schweizer-Käse-Fabrikation anstatt einer dreißigstündigen Sonntagsruhe jedem Käserei-Gehilfen nur die Möglichkeit gewährt werde, einmal an jedem dritten Sonntage die Kirche zu besuchen. Der Antrag wurde nach kurzer Debatte einstimmig angenommen.

Schließlich wurde noch beschlossen, morgen die Angelegenheit betreffend die Mitwirkung der Landwirthschaftskammer bei der Preisnotirung an der Productenbörse und betreffend Maßregeln gegen die Maul- und Klauenseuche auf die Tagesordnung zu stellen.

Die heutige zweite und Schlußsitzung eröffnete der Vorsitzende Herr v. Puttkamer mit einer Begrüßung der Herren vom Ausschuß, die zu der heutigen Sitzung eingeladen waren und gedachte dann des Todes des Herrn v. Gordon-Laskowitz, zu dessen Ehren sich die Anwesenden von ihren Sitzen erhoben. Es erfolgte die Vorstellung der Beamten und Instructoren der Landwirthschaftskammer, deren Zahl, wie der Vorsitzende hervorhob, von Jahr zu Jahr wächst.

Die Kammer verhandelte dann über die **Mitwirkung der Kammer über die Preisnotirungen an der Productenbörse.** Herr Generalsecretär Steinmeyer verlas nunmehr die Anfrage des Ministers und die Antwort des Vorstandes, welcher sich dahin ausgesprochen hat, daß die Börsenordnung der Landwirthschaftskammer zur Begutachtung vorgelegt werde. Der Vorstand hat dann dieselben allgemeinen Gesichtspunkte aufgestellt, welche, wie wir s. Z. berichtet haben, von allen Landwirthschaftskammern geltend gemacht worden sind. Was die provinziellen Verhältnisse betreffe, so werde sich an der Danziger Börse eine Vertretung der Landwirthschaft leicht einrichten lassen. Schwieriger sei das schon in Thorn, doch käme es auf diese Börsen nicht so sehr an, da sie an der Peripherie gelegen seien und hauptsächlich fremdes Getreide handelten. Wichtiger sei die Börse in Elbing und die Märkte von Graudenz, Marienwerder, Culm u. s. w., welche von großem Einfluß auf die Preisbildung seien. Hier sei eine Mitwirkung bei der Preisbildung nöthig, die dadurch erreicht werden könne, daß Mitglieder der an den Orten bestehenden Vereine an der Preisnotirung mitwirkten oder daß Leiter der Raiffeisengenossenschaften als Vertreter der Kammer wirkten. Auch sei es nothwendig, die außerhalb der Börse abgeschlossenen Verkäufe zu controliren und deshalb seien die Landwirthe ersucht worden, möglichst genau ihre Abschlüsse zu melden. Herr v. Oldenburg-Januschau sprach dem Vorstande den Dank der Versammlung für sein Vorgehen aus und besprach näher die Vortheile, welche man von der Mitwirkung der Kammer bei der Festsetzung der Preisnotirungen für das landwirthschaftliche Interesse erwarte.

Herr Generalsecretär Steinmeyer fuhr nun in der Lesung des Berichtes des Vorstandes fort, der die Viehmärkte und die Butterbörsen behandelt. Auf den Viehmärkten werde geklagt, daß vielfach nach Stück und nicht nach Gewicht gehandelt werde und daß sich leicht ein Ring zwischen Schlächtern und Händlern bilden könne. Der Vorstand schlägt vor, daß auf jedem Viehmarkte eine öffentliche Viehwaage aufgestellt ist, welche von einem Beamten der Landwirthschaftskammer bedient oder beaufsichtigt wird. Derselbe Beamte soll dann an die Kammer regelmäßige Berichte über Preis und Gewicht einsenden. Die Kosten sollen theils durch erhöhtes Standgeld, theils durch Zuschüsse der Kammer aufgebracht werden. Ferner hält der Vorstand die Gründung von Viehverwerthungsgenossenschaften für nothwendig, wie eine solche im Kreise Neustadt sehr segensreich wirke. Was schließlich die Butterbörse anlange, so bittet der Vorstand den Herrn Minister, die Notirungen der Berliner Butterbörse streng controliren zu wollen, da die Preisnotirungen nicht richtig seien, könnte wie die Differenz zwischen den von der Butterverkaufsgenossenschaft erzielten Preisen und den Börsenpreisen ergeben. — In der Besprechung berichtete Herr Wollschon-Kamlau über die Erfolge der Neustädter Genossenschaft, welche in dem ersten Jahre ihres Bestehens für 1 Million Mark Vieh absetzen werde und auch darin segensreich gewirkt habe, daß sie die Groß- und Kleingrundbesitzer und Landleute verschiedener Nationalität und Confession näher gebracht habe.

Es entspann sich dann eine längere Geschäftsordnungsdebatte über einen Antrag des Herrn v. Bieler-Melno und Genossen, welcher verlangt daß über den Passus des in unserer heutigen Morgennummer mitgetheilten Antrages Krech-Althausen betreffend den **Identitätsnachweis** heute wiederholt werde. Es solle damit der Anschein vermieden werden, als denke die Kammer gering über den Werth der Aufhebung des Identitätsnachweises. Da sich ein Widerspruch gegen eine nochmalige Abstimmung erhob, so konnte nach der Geschäftsordnung der Antrag nicht zur Abstimmung gestellt werden.

Bei der Besprechung über die Maßregeln gegen die **Maul- und Klauenseuche** stellte Herr von Oldenburg-Januschau den Antrag, die westpreußische Landwirthschaftskammer erkennt dankbar die Schutzmaßregeln an, welche die königlichen Regierung gegen Einschleppen von Viehseuchen getroffen hat, und bittet den Herrn Minister für Landwirthschaft, für die unbedingte Beibehaltung der segensreichen Maßregeln in vollem Umfange einzutreten.“ Sein Antrag sei gewissermaßen ein „Angstproduct“. In den Zeitungen werde ja gemeldet, daß russische Unterhändler in Berlin angekommen seien, um über Erleichterungen im Grenzverkehr zu schaffen. Da habe er an die Gewandtheit gedacht, welche die russische Diplomatie bei dem russischen Handelsvertrage entfaltet habe und da habe ihn die Sorge ergriffen, daß der Ast abgesägt werde, auf den die Landwirthschaft durch die Schutzmaßregeln des Ministers gekommen sei. Die Kammer hätte allen Grund diese Resolution anzunehmen, welche die Position des Ministers stärken solle, damit die Gefahr, daß er sich gegen gewisse Einflüsse nicht widerstandsfähig erweisen könne, verringert werde.

Hierauf referirte Herr Pferdezuchtinstructor Dorguth-Raudnitz über die Pferdezucht und Hufpflege. Es seien im vorigen Jahre ohne Subvention 34 ostpreußische un 6 hannoversche und mit Subvention 101 ostpreußische, 5 westpreußische und 31 hannoversche Füllen angekauft worden. Von großem Nutzen für die Pferdezucht werden die Rennen des westpreußischen Reitervereins sein, welche einen Maßstab für die Leistugsfähigkeit der Zuchtthiereabgeben. — Es entspann sich eine lebhafte Debatte, in welcher Herr Gestütsdirector v. Schorlemer-Marienwerder mittheilte, daß das in Westpreußen angekaufte Artilleriematerial vorzüglich ausgefallen sei, während das leichte Material ein weniger günstiges Resultat ergeben habe. Es solle deshalb dgr Ankauf schwereren Materials gesteigert werden. Die Zugrichtung entstamme nicht der Laune oder der Liebhaberei eines Einzelnen, sondern sei ein Ergebniß der Scholle, und diese verlange in unserer ein tüchtiges kräftiges Arbeitspferd. Das Zuchtmaterial für diesen Schlag besitzen wir bereits in der Provinz und wir könnten deshalb ruhig im Lande bleiben. das leichte littauische Stutenmaterial passe nicht für unsere Verhältnisse. — Der Vorsitzende sagte zu, daß die Commission bemüht bleiben werde, das Stutenmaterial möglichst in der Provinz zu beschaffen. — Es wurde schließlich beschlossen, in **Marienburg** einen **Füllenmarkt** einzurichten, welcher im nächsten Sommer zum ersten Male abgehalten werden soll.

Es folgten Berichte über Rindviehzucht, Weidencultur, Obstbau, Molkerei, Düngungsversuche etc., aus denen wir in nächster **Nummer das Wesentlichste** mittheilen werden.

* * *

* **Schlacht- und Viehhof.** In der verflossenen Woche sind geschlachtet worden: 65 Bullen, 29 Ochsen, 107 Kühe, 160 Kälber, 331 Schafe, 6 Ziegen, 1194 Schweine und 11 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 126 Rinderviertel, 32 Kälber, 32 Schafe, 3 Ziegen und 175 Schweinehälften.

* * *

* **Jubiläum.** Herr Baurath Schmidt in Danzig feierte am Mittwoch das 50jährige Freimaurer-Jubiläum in der Loge zu Marienburg. An dem Festessen nahmen etwa 90 Personen Theil. Es waren Abordnungen der Logen aus Danzig, Dirschau, Pr. Stargard, Elbing, Thorn und Graudenz erschienen. Eine Abordnung der Dirschauer Loge hatte sich nach Danzig begeben, um der Frau Schmidt aus Anlaß des Jubiläums eine prachtvolle Blumenspende zu überreichen.

* * *

* **Strafkammer.** In der heutigen Sitzung kam eine interessante Verhandlung gegen vier Mitglieder der hiesigen **socialdemokratischen Partei,** den Schlosser Max Berger, Klempner Robert Grundmann, Zimmermann Franz Kabitzki und Schmied August Klietz, wegen öffentlicher Beleidigung etc. zur Verhandlung, zu welcher 16 Zeugen geladen waren. An diese, welche zum größten Theil der Partei angehören, richtete der Vorsitzende, Herr Landgerichtsdirector Arndt, eine eindringliche Mahnung. Es handle sich um einen Vorgang am 14. Mai d. J., der sich in dem Lokal Große Mühlengasse 9 und vor demselben abgespielt habe. Die vier Angeklagten würden in den Acten als Socialdemokraten bezeichnet, ein Theil der Zeugen bekenne sich vielleicht zu derselben Richtung. Bei der Besprechung von Arbeiterfragen soll sich Berger ungehörig benommen haben, wenigstens nach Angaben der Polizeibeamten. Es scheine, als wenn ein Theil der Zeugen den Bekundungen der Beamten entgegentrete; es werde ein Jeder eidlich vernommen werden und habe die volle Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen. Die Beamten dürften sich nicht durch den Umstand, daß sie Beamte und die Angeklagten Socialdemokraten seien, verleiten lassen, ebenso dürften sich die Parteigenossen nicht durch einen vielleicht bestehenden Haß gegen die Behörde oder gegen Organe derselben beeinflussen lassen.

Der Eröffnungsbeschluß der Strafkammer IV. wirft dem Angeklagten Berger vor, am 17. Mai den Polizei-Commissarius Eisenblätter und den Schutzmann Iwan öffentlich beleidigt zu haben, indem er sagte, es sei hier allseitig bekannt, daß die socialdemokratische Partei von der Polizei „vergewaltigt“ werde. Jetzt revidire man sogar schon die Closets u. s. w. Die drei Anderen sollen sich von der Straße trotz wiederholter Aufforderung nicht entfernt haben, Grundmann soll die Anderen zum Vorgehen gegen die Behörde aufgefordert haben, nachdem die Versammlung aufgelöst worden war. Ebenso soll Kabitzki die Zeugen zum Einschreiten gegen die Beamten, insbesondere zum Hinauswerfen des Polizei-Commissarius aufgefordert haben. Die Angeklagten stellten sämmtlich ihre Schuld in Abrede. Alle gaben an, daß in dem Lokale Gr. Mühlengasse Nr. 9, welches aus drei Zimmern besteht, socialdemokratische Versammlungen abgehalten werden. Es dürfen nur in dem Vorderraum Versammlungen abgehalten werden und dort ist die Theilnehmerzahl polizeilich nach der Größe des Raumes beschränkt. An dem genannten Abend, einem Sonntage, fand in dem Lokale eine Parteiversammlung statt, welche das kleine Zimmer mit einer dichtgedrängten Menge füllte. Der Versammlung voran ging ein Vorfall, der später zur Auflösung der Versammlung führte. Der Angeklagte Berger bekundete, daß er vor der Versammlung auf die Retirade gegangen sei, wo der Schutzmann Iwan eine Revision abgehalten habe. Das habe ihn sehr geärgert und er habe diesem Aerger auch Luft gemacht. In der fraglichen Versammlung habe man Partei-Angelegenheiten besprochen und es sei die Rede auf die Gründung einer eigenen Zeitung gekommen. Er (Berger) habe sich noch immer durch die ihm auf dem Hofe widerfahrene Behandlung beleidigt gefühlt und das Wort ergriffen, wonächst er Bedrückungen durch die Polizei besprochen habe. Im Zusammenhang damit habe er auch gesagt, jetzt revidire man schon, ob die Thätigkeit auf dem Hofe gesetzlich sei, er habe damit sagen wollen, die Polizei sehe nach, ob auf dem Hofe Dynamit oder dergl. fabricirt werde. Er habe ein solches Verfahren mit russischen Zuständen in Sibirien verglichen. Daraufhin habe ihm Herr Commissarius Eisenblätter, der die Versammlung überwachte, das Wort entzogen und ihm das Lokal verwiesen; er sei diesem Befehl sofort nachgekommen. Später sei er wieder herzugekommen, als die Versammlung bereits aufgelöst worden war. Er habe als Miether des Lokals dasselbe betreten wollen, doch habe der Commissarius ihm das Betreten desselben bis Morgens 4 Uhr untersagt. Er habe darauf Herrn Eisenblätter wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt denuncirt, jedoch ohne Erfolg. Der Angeklagte Grundmann will sich, nachdem die Versammlung aufgelöst worden war, an den Commissarius in höflichem Tone gewendet haben, worauf er sofort aufgeschrieben worden sei. Später habe er sein Protokollbuch — er war Schriftführer der Versammlung — holen wollen und sei sofort sistirt worden. G. erhob gegen den Schutzmann Gliese die Anschuldigung, ihn durch Stöße mißhandelt zu haben. Alle drei bestritten, daß vor dem Lokale eine Aufforderung zum Auseinandergehen erfolgt sei.

Herr Polizei-Commissarius Eisenblätter deponirte die Aeußerung des Angeklagten Berger so, wie sie oben im Eröffnungsbeschluß wiedergegeben ist. Und daß er damit nicht die Anfertigung von Dynamit gemeint habe, habe das Gelächter, Getrampel und die große Unruhe bewiesen. Als er den Angeklagten verhindert, in dieser Weise weiter zu sprechen, sei der Cigarrenhändler Stolpe aufgetreten und habe sein Verhalten in scharfer Weise kritisirt. Nun sei ein „Höllenlärm“ entstanden; er habe sich an den Vorsitzenden Gellin gewandt und auch diesem Redner das Wort entziehen wollen. Der Vorsitzende sei jedoch nicht mehr Herr der Situation gewesen und da habe er denn, da es jeden Augenblick zu Thätlichkeiten kommen konnte, die Versammlung aufgelöst und zum Verlassen des Lokals aufgefordert. Ein Theil sei seinen Anordnungen nur widerstrebend gefolgt, namentlich habe er den Grundmann viele Male aufgefordert, das Lokal zu verlassen. Dieser habe jedoch immer geschrieen: „Bleibt hier!“ „Nicht gehen, wir verhandeln weiter!“ u. s. w. und sei nicht zu beruhigen gewesen. Auch vor dem Lokale habe er die große Menschenmenge, welche sich dort gesammelt hatte, viele Male zum Auseinandergehen aufgefordert, aber ohne Erfolg, die drei letzten Angeklagten hätten nicht gefolgt. Der Schutzmann Iwan bestätigte diese Angaben. Der Schutzmann Hülsen hat von einer Stimme, die derjenigen des Angeklagten Kabitzki ähnelte, die Herrn Polizei-Commissarius beleidigende Aeußerung gehört. Der Schuhmacher Schalt, der an dem betreffenden Abend zum ersten Male eine socialdemokratische Versammlung besuchte, hat die beleidigende Aeußerung gegen Herrn Commissar Eisenblätter in seiner unmittelbaren Nähe gehört, er recognoscirt als denjenigen, der das sprach, bestimmt Kabitzki. Der Tischler Penke und seine in der Versammlung anwesende Ehefrau haben die Aeußerung des Berger auch recht unfläthig aufgefaßt. Der Vorsitzende, Zimmergeselle Gellin, bemerkt, daß er eine beleidigende Aeußerung nicht gehört habe, sonst würde er das im Interesse der Partei gerügt haben. Eine ganze Anzahl von Parteigenossen haben die Aeußerungen des Berger, welche dieser selbst zugab, nicht gehört. Der Cigarrenhändler Hermann Stolpe gab die Möglichkeit zu, die Aeußerung überhört zu haben. Als ihn der Vorsitzende fragte, welchen Eindruck er von der Scene gehabt hatte, meint der Zeuge, er sei nicht geladen, um zu sagen, was er davon halte, sondern was er gehört habe, als Sachverständiger würde er sein Zeugniß verweigern. Der Vorsitzende ersuchte ihn, im Gerichtssaal einen anderen Ton anzuschlagen. Der Zeuge Schlosser Bartels hat ebenfalls die incriminirte Aeußerung des Berger nicht gehört, giebt aber auf Confrontation mit Herrn Commissarius Eisenblätter die Möglichkeit zu, sie gehört zu haben. Bei ihm, wie bei den anderen Zeugen, wird die Aussage sofort protocollirt und verlesen. Der Schlosser Hahn erklärt, daß er bei der Versammlung ganz Ohr gewesen sei, Berger habe die Worte nicht gebraucht. Der Zeuge blieb hierbei trotz aller Verwarnungen vor den möglichen Folgen. — Berger wurde zu 1 Monat, Grundmann zu 2 Monat 14 Tagen und Kabitzki zu 2 Monat 1 Woche Gefangniß verurtheilt; auch wurde auf Publikation des Urtheils erkannt.

* * *

* **Seezeichen.** Die Sommer-Seezeichen von Neufähr, Weichselmünde und Zoppot werden in den letzten Tagen des Monats November, die vor Neufahrwasser Mitte Dezember eingezogen. Die Einfahrt in den Hafen von Neufahrwasser wird, sobald die Ansegelungstonne von Neufahrwasser eingezogen wird, an der Westseite durch eine kleine rothe Spierentonne in 6½ Meter Wassertiefe, NW. mißw. vom Ostmolen-Feuerthurm, ca. 650 Meter ab, durch eine kleine rothe Spierentonne in 5½ Meter Wassertiefe, WzN. mißw. vom Ostmolen-Feuerthurm, ca. 450 Meter ab und an der Ostseite durch eine kleine schwarze Spitztonne in 5½ Meter Wassertiefe, NzW. ¾ W. mißw. vom Ostmolen-Feuerthurm, ca. 350 Meter ab, betonnt werden.

In den nächsten Tagen werden ferner die Seetonnen Hela S., Alt Hela W., Heisterneft W., die Ansegelungstonne im Deepke, die beiden Backbord- und Steuerbordtonnen im Deepke eingezogen werden. Im Deepke werden neu ausgelegt je zwei hölzerne Backbord- und Steuerbordtonnen.

* * *

§ **Ortskrankenkasse der vereinigten Fabrik- und Gewerbebetriebe.** In der gestrigen Generalversammlung führte der Vorsitzende Herr Koenenkamp aus, daß die überaus günstige Lage der Kasse (die Mitgliederzahl ist in den letzten 4 Jahren von ca. 2000 auf ca. 4000 angewachsen; das Kassenvermögen aber in den letzten 3 Jahren von ca. 9000 Mk. auf circa 36 000 Mk. gestiegen) eine **Erhöhung der Kassenleistungen** gestattet. Es wurde dementsprechend beschlossen, das Krankengeld auf 1,10 Mk. pro Tag und und das Sterbegeld auf 45 Mk. zu erhöhen. Zu Kassenrevisoren für die Jahresrechnung 1896 wurden die Herren Joh. Rohde, Wilh. Manzey und Gust. Henning gewählt. Der bisherige Vorstand wurde darauf bis auf Herrn Grunert, welcher eine Wiederwahl abgelehnt hatte, einstimmig wiedergewählt und Herr Aug. Ringe als Ersatz für Herrn Grunert neugewählt.

* * *

* **Unberechtigter Ausschluß.** Die Kranken- und Sterbekasse „Die treue Selbsthilfe“ (eingeschriebene Hilfskasse) hat in ihrer General-Versammlung beschlossen, das bisherige Statut durch Fortlassung des § 6a, wonach durch Beschluß des Kassenvorstandes diejenigen Mitglieder aus der Kasse ausgeschlossen werden können, welche für socialdemokratische Tendenzen agitiren, abzuändern, weil diese Bestimmung zu dem § 4 des Statuts und dem § 15 des Hilfskassengesetzes im Widerspruche steht. Die Hilfskasse ist mit dem hiernach abgeänderten Statut seitens des Bezirksausschusses ferner zugelassen worden.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Pferdetränke Nr. 13 von dem Rechtsanwalt Weiß als Bevollmächtigter der Wittwe Paninski, geb. Dems, an die Tischlermeister Herrmann'schen Eheleute für 21 000 Mark; Schidlitz Nr. 219 bis 221 von den Maurer Pahnke'schen Eheleuten an die Aufseher Neumann'schen Eheleute für 13 500 Mk. Ferner ist das Grundstück Weichselmünde Blatt 120 mittels gerichtlichen Urtheils dem Bäckermeister Schulz zugeschlagen worden.

* * *

* **Section.** Die Leiche des verstorbenen dreijährigen Knaben Gast wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft gestern Nachmittag secirt, da fahrlässige Tödtung durch Verbrühung vermuthet wird.

* * *

* **Vortrag des Hofrecitators Neander.** Vor einem zahlreichen Publikum hielt gestern Abend der Hofrecitator Herr Wolfgang Neander aus Hannover im Saale des St. Josephshauses in der Topfergasse einen Vortrag über die Geschichte des deutsch-französischen Krieges und stellte zur Illustration des Textes 75 glänzende Lichtbilder dar. Herr Neander gebietet über ein klangvolles sonores Organ und hat eine recht angenehme und charakteristische Vortragsweise. Der Vortrag war theils in Prosa, theils in Versen gehalten. Die während des Vortrages vorgeführten Lichtbilder gelangen vortrefflich; sie waren durchweg klar und deutlich. Die Veranstaltung des Vortrages war durch den Danziger Kriegerverein geschehen, dessen Vorsitzender Herr Major a. D. Engel Herrn Neander für den Vortrag gewonnen hatte. Wie wir hören, beabsichtigt auch der kaufmännische Verein von 1870 demnächst seinen Mitgliedern einen derartigen Vortragsabend durch Herrn Neander zu bieten.

* * *

Polizeibericht für den 21. November. Verhaftet: 7 Personen, darunter 1 Person wegen Körperverletzung, 1 Person wegen Trunkenheit, 1 Bettler, 3 Obdachlose. — Gefunden: 1 Krankenkassenbuch und eine Quittungskarte auf den Namen Karl Hecht, 1 Quittungsbuch nebst verschiedenen Rechnungen, 1 kleine Spritze, in der Conditorei des Herrn Haueisen, Jopengasse 34, 1 alter Pelz und 1 Tuch, auf einem Bierwagen des Herrn Brauereibesitzers Gamm in St. Albrecht 1 Dutzend Löffel, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. 1 Rosenkranz, abzuholen vom Schutzmann Herrn Zdunski, Weickhmannsgasse 1. — Verloren: 1 Manschette mit goldenem Kettenknopf, 1 goldene Damenremontoiruhr Nr. 71 131, abzugeben im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Riesenburg, 20. Nov. Ein schwerer Unfall hat sich vor einigen Tagen auf dem Gut Seeberg ereignet. Eine unverehelichte Arbeiterin hatte ihr dreijähriges Töchterchen nebst einem jüngeren Kinde in der Wiege in der Stube eingeschlossen, während im Ofen Feuer brannte und die Mutter sich bei der Arbeit befand. Das ältere Kind hat sich wahrscheinlich am Feuer zu schaffen gemacht und ist, als die Kleider in Brand geriethen, in's Bett geflüchtet. Als die Mutter später von der Arbeit heimkehrte, fand sie ihr Töchterchen todt im Bette liegend, am ganzen unteren Theile des Körpers bereits verkohlt, vor. Der Säugling in der Wiege war unversehrt.

Culmsee, 20. Nov. **Heute brannte hier das** Haus des Schuhmachers Gawicki nieder, wobei **zwei Schuhmachergesellen** und ein **Conditorlehrling ihren Tod in den Flammen** fanden. Die eine Leiche fand man in knieender Stellung vor dem Bette, die zweite war ganz verkohlt, die dritte ist noch nicht gefunden.

Königsberg, 20. Nov. **Zur Börsengartenaffaire.** Auf die Beschwerde der Direction unserer Börsenhalle wegen des Verbots an die Militärmusik, im Börsengarten zu concertiren, ist jetzt seitens des Kriegsministers die Antwort eingegangen. Dieselbe besagt, daß es in der Befugniß des betreffenden militärischen Vorgesetzten liegt, Bestimmungen auch über das außerdienstliche Concertiren der Militärmusiker zu treffen. Im übrigen habe der **Kaiser** in der Angelegenheit den Bericht des Generalcommandos eingefordert. Eine Entscheidung sei noch nicht getroffen. (Kgsb. Hart. Ztg.)

Lissa, 17. Nov. Vom Eisenbahnzuge überfahren ließ sich heute früh auf dem hiesigen Bahnhofe der Rekrut Gorran. Der Mann sollte, wie das „Liss. Tgbl.“ mittheilt, soeben wegen hochgradiger Beschränktheit, die seine Ausbildung als Soldat unmöglich machte, zur Entlassung gelangen.

Vermischtes.

Berlin, 21. Nov. (Tel.) Die Hauptverhandlung gegen die beiden **Mörder des Justizraths Levy, Grosse und Werner,** findet in nächster Woche vor dem hiesigen Schwurgericht statt.

Stettin, 20. Nov. In der vergangenen Nacht wurde die weithin bekannte **Carolinenhorster Torfstreu-Fabrik** (Inhaber Herr Rob. Hurlin-Stargard) ein **Raub der Flammen.** In der Fabrik lagerten etwa 9—10 000 Klafter Torf, die bald von den schnell um sich greifenden Flammen ergriffen wurden und dem Feuer eine Ausdehnung gaben, daß an seine Bekämpfung gar nicht gedacht werden konnte. In kurzer Zeit bildeten die großen Schuppen ein gewaltiges Flammenmeer. Die ganze Fabrikanlage — bestehend aus zwei Material- und einem Torfschuppen, dem eigentlichen Fabrikgebäude mit seiner werthvollen Maschineneinrichtung und dem Wohnhaus — ist vollständig niedergebrannt. Das große Torflager brennt noch immer weiter, und es dürfte noch geraume Zeit vergehen, bis es vollständig von den Flammen verzehrt ist. Löschversuche sind vergeblich. Verlust an Menschenleben ist nicht zu beklagen.

Standesamt vom 21. November.

Geburten: Fleischermeister Albert Orlowski, S. — Arbeiter Friedrich Dyck, S. — Schmiedegeselle Wilhelm Lanz, S. — Kellner Friedrich Lilienthal, T. — Arb. Friedrich Strew, S. — Schneidermeister Franz Borowski, S. — Schmiedegeselle Gustav Schütz, T. — Arbeiter Johann Polowski, T. — Tischlergeselle Albert Ligdorf, 1 S. u. 1 T. — Töpfergeselle Gustav Schultz, S. — Unehelich: 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Hermann Kusch zu Waldhof und Bertha Kamin zu Czottschewke. — Schuhmachergeselle Anton Krüger und Ida Moritz, beide hier. — Maschinenbauer Rudolf Poddig und Martha Redlich, beide hier. — Kaufmann Max Hirschberg hier und Helene Lewin zu Strelno.

Heirathen: Kaufmann Robert Franz Zander und Margarethe Antonie Emma Stempel. — Maschinenbauer Georg Paul Jantzen und Laura Olga Julie Domanski. — Schmiedegeselle Gustav Adolf Burgmann und Rosalie Franziska Pohl. — Schmiedeges. Paul Hermann Taube und Marie Alekacz. — Arb. Otto Ryta und Mathilde Strezlow, geb. Jankowski. — Müllerges. Friedrich August Hermann Kumpart und Elise Auguste Zimmermann. Sämmtlich hier.

Todesfälle: Wittwe Emilie Frenz, geb. Börendt, fast 85 J. — Bäckermeister Wilhelm Neumann, 78 J. — T. d. Arbeiters Wilhelm Pipanz, 8 M. — Wächter August Neffke, 56 J. — Invalide Josef Modrzynski, fast 80 J. — S. d. Schlossergesellen Johann Delk, 15 T. — Invalide Alexander Kalinowski, 23 J. — Unehel.: 2 S.

Danziger Börse vom 21. November.

Weizen loco weichend, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	145—180 M Br.	132 bis 167 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	144—179 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	143—178 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	141—175 M Br.	
roth	740—820 Gr.	138—173 M Br.	
ordinär ...	704—760 Gr.	124—168 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 133 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 166 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Novbr. zum freien Verkehr 166½ M Gd., transit 134½ M Br., 134 M Gd., per Nov.-Dez. zum freien Verkehr 165½ M bez., transit 133 M bez., per Dezember zum freien Verkehr 165½ M bez., transit 133 M bez.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 116 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 116 M, unterp. 82 M, transit 81 M.

Auf Lieferung per Nov. inländ. 116 M Br., 115 M Gd., unterpoln. 82 M Br., 81 M Gd., per Nov.-Dezbr. inländ. 116 M Br., 115 M Gd., unterpoln. 82 M Br., 81 M Gd., per Dezbr. inländ. 117 M Br., 116 M Gd., unterpoln. 83 M Br., 82 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russische 650 Gr. 95 M bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Koch- transit 108 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. poln. und russ. 90 M bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Winter- 214—217 M bez.

Leinsaat per Tonne von 1000 Kilogr. fein 143 M bezahlt.

Kleesaat per Tonne von 100 Kilogr. weiß 90 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,77½—4,35 M bez., Roggen- 3,85—3,90 M bez.

Rohzucker ruhig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 8,97½—9,05 M bez., Rendem. 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 7,10 M bez. per 50 Kgr. incl. Sack.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 20. November. **Wind:** SW.

Angekommen: Dresden (SD.), Hood, Königsberg, leer. — Freir, Pedersen, Lybster, Heringe. — Libau (SD.), Kaas, Hamburg via Kopenhagen, Güter.

Gesegelt: Karen, Jörgensen, Stockholm, Oelkuchen.

21. November. Wind: SW.

Angekommen: Nökken, Jensen, Stettin, Glaubersalz.

Gesegelt: Maria, Jonsson, Aarhus, Holz. — Maja (SD.), Skov, Kopenhagen, Getreide.

Im Ankommen: 1 Dampfer, 1 Schooner.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Es wird kälter!*)

Was kann da sein, sagt Löwenstein,
Wir werden immer älter,
Die Sonne stellt das Wärmen ein,
Und täglich wird es kälter.
So'n August, der die Braut am Arm',
Der kann es noch ertragen,
Sie knudelt ihn sich mollig warm,
Auch trinkt er „Bittern Magen“.
Ich habe leider nicht das Glück,
Mir fehlt so eine „Kleene“,
Ich wend' im Herbste meinen Blick
Gleich auf die „Goldne Zehne!“
Ihr Winterlager muß man sehn,
Die Stoffe fest wie Eisen!
Nee, nischt geht über „Goldne Zehn“
Mit ihren kleinen Preisen!

Jaquet-Anzüge, von schweren Stoffen, von 9—18 M.
Eleg. Jaquet-Anzüge, v. feinsten Stoffen, v. 15—24 M.
Gesellschafts-Rock-Anzüge, 1- u. 2-reih., v. 20—27 M.
Gehrock-Anzüge, v. f. Kammg., 1- u. 2-r., v. 25—40 M.

Hohenzollernmäntel,
in schwarz, blau und grau Tuch,
von 20 M. an.

Schuwaloffs, von besten Lodenstoffen, von 14—24 M.
Schwere Winter-Paletots von 10—18 M.
Feine Eskimo-Paletots, in allen Farben, v. 13—27 M.
Krimmer-Paletots, in Ia Qualität, von 15—36 M.

Loden-Joppen
in großer Auswahl,
zu erstaunlich billigen Preisen.
Knaben- u. Burschen-Anzüge, in großer Auswahl.
Pelerinen-Mäntel für Knaben und Burschen.
Hosen, in größter Auswahl, von 1,80—12 M.

Bestellungen nach Maass
werden von unserem großen Stofflager vom einfachsten bis zum feinsten Genre unter Leitung bewährter Kräfte zu
denkbar billigsten Preisen
ausgeführt.

Goldene 10

10 Breitgasse 10, Ecke Kohlengasse 10
parterre u. 1. Etage.

*) Nachdruck verboten.



Letzte Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie zu Berlin.
Ziehung vom 25. bis 28. November 1896.
11482 Gewinne im Werthe von
1/4 Million Mark.

Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, Porto und Liste 20 Pfg., empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme
Carl Heintze, Bankgeschäft,
Berlin W., Unter den Linden 3.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Deutsche Weine aus deutschem Malz:
Malton-Sherry
Malton-Tokayer
vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine. Nicht zu verwechseln mit den sogenannten Malzweinen, wie sie wohl im Handel vorkommen und lediglich Gemische von Malzextract u. Wein sind. Die Malton-Weine sind ausschliesslich Gährungsproducte.
Per Flasche 3/4 Liter **Mark 2.—.**
Vorräthig in Apotheken u. besseren Handlungen.
Haupt-Depot: **A. Fast, Danzig.**

Um den Umzug

nach dem von mir im
neu erbauten Hause **Breitgasse No. 127**
gemietheten Parterrelocal zu erleichtern, habe ich einen

Ausverkauf

meines reich sortirten Lagers in nur guten reellen

Herren- u. Knaben-Garderoben

zu außergewöhnlich billigen concurrenzlosen Preisen

eröffnet u. bietet sich für Jedermann günstige Gelegenheit zum vortheilhaftesten Einkauf in
Winter-Paletots, 1- u. 2-reihig, in glatt u. Krimmer,
Hohenzollern-Mänteln, Joppen, Winter-Jackets,
Rock-Anzügen in Tuch und Kammgarn,
Jacket-Anzügen, 1- und 2-reihig, in Cheviots,
Satin-Kammgarnen u. s. w.,
Hosen in riesiger Auswahl,
Burschen-Anzügen und -Paletots, Kinder-Anzügen und -Mänteln.

Bestellungen nach Maaß
werden unter Garantie bester tadelloser Ausführung zu ebenfalls bedeutend herabgesetzten Preisen von meinem in den neuesten Sachen sortirten Stofflager angefertigt.

W. Riese,

6 Breitgasse 6.

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**
Sonntag, den 22. November 1896
Abends 7 Uhr.
Außer Abonnement. P. P. B.
Mit theilweiser neuer Ausstattung an Costumen.
Novität! **Zum 2. Male.** **Novität!**
Repertoirstück des Berliner Theaters in Berlin.

König Heinrich.

Tragödie in 1 Vorspiel Kind Heinrich u. 4 Acten **König Heinrich** von **Ernst von Wildenbruch.**
Regie: **Franz Schieke.**

Personen des Vorspiels:

Agnes, Gemahlin Kaiser Heinrich III. von Deutschland	Fil. Staudinger.
Heinrich, ihr Sohn	Laura Hoffmann.
Gräfin Adelheid von Piemont	Anna Kutscherra.
Bertha, ihre Tochter im kindlichen Alter	Kl. Scheffler.
Prazedis im kindlichen Alter	Gretchen Kolbe.
Graf Otto von Nordheim — sächsische Große	Hans Rogorsch.
Ordulf — die Billungen — sächsische Große	Ernst Preuse.
Hermann — die Billungen — sächsische Große	Franz Wallis.
Eckbert von Meißen — sächsische Große	Emil Davidsohn.
Udo von der Nordmark — sächsische Große	Oskar Steinberg.
Anno, Erzbischof von Köln	Heinrich Scholz.
Hildebrand, Archidiakon von Rom	Franz Schieke.
Hugo, Abt von Clugny	Emil Berthold.
Rapoto, Bogenspanner Kaiser Heinrich III.	Max Kirschner.

Personen des Stückes;

Agnes, Wittwe Kaiser Heinrich III. von Deutschland	Fil. Staudinger.
Heinrich IV., ihr Sohn, Deutscher König	Ludw. Lindikoff.
Bertha, seine Gemahlin	Emmi v. Glotz.
Konrad, sein kleiner Sohn	Kl. Schilling.
Papst Gregor	Franz Schieke.
Hugo, Abt Clugny	Emil Berthold.
Liemar, Bischof von Bremen	Josef Miller.
Eppo, Bischof von Zeitz	Hans Wendt.
Benno, Bischof von Osnabrück	Richard Elsner.
Burkhardt, Bischof von Halberstadt	Josef Kraft.
Graf Otto von Nordheim — sächsische Große	Hans Rogorsch.
Hermann der Billunge — sächsische Große	Franz Wallis.
Eckbert von Meißen — sächsische Große	Emil Davidsohn.
Heinrich (Udos Sohn) von der Nordmark — sächsische Große	Waldem. Franke.
Rudolf von Schwaben	Gustav Keune.
Ulrich von Godesheim — Ritter des Königs	Oskar Reinhardt.
Hermann von Gleisberg — Ritter des Königs	Heinrich Ohme.
Lambert, der Schultheiß — von Worms	Alex. Calliano.
Gozzo, der Münzenmeister — von Worms	Bruno Galleiske.
Gozzelin, der Zöllner — von Worms	Leo Schultz.
Zunftmeister der Kaufleute	Hugo Gerwink.
Zunftmeister der Metzger	Heinrich Scholz.
Zunftmeister der Schmiede	Carl Hardt.
Zunftmeister der Schwertfeger	Leo Schultz.
Zunftmeister der Bäcker	Paul Martin.
Zunftmeister der Müller	Albert Harder.
Zunftmeister der Sattler	Hermann Duske.
Zunftmeister der Böttcher	Christian Eggers.
Zunftmeister der Fischer	Heinrich Prieper.
Zunftmeister der Zimmerleute	Albert Caspar.
Ephraim ben Jehuda — Häupter der Judengemeinde von Worms	Ernst Arndt.
Süßkind von Orb — Häupter der Judengemeinde von Worms	Christ. Oldenburg
Ein Stadtknecht von Worms	Hugo Schilling.
Gottschalk, Königsbote	Max Kirschner.
Prazedis, Gemahlin des Grafen Heinrich von der Nordmark	Fanny Rheinen.
Graf Cencius von Rom	Paul Martin.
Der Präfect von Rom	Richard Elsner.
Gerbald, ein flandrischer Ritter	Josef Kraft.
Donadeus von Rom	Dr. Rich. Banasch.
Ein junger Kleriker von Rom	Ernst Arndt.
Der Hauptmann der Engelsburg	Leo Schulz.
Ein Soldat	Bruno Galleiske.
Ein kleines Mädchen	Grethchen Kolbe.
Gräfin Mathilde	Louise Oldenburg
Kleriker	Franz Wendt. Oskar Reinhardt.

Geistliche, Volk, Reisige. — Ort des Vorspiels: Goslar. Ort des Stückes: 1. Act Worms, 2. Act Rom und Worms, 3. Act die Burg Canossa, 4. Act die Engelsburg in Rom.
Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr.

Montag, den 23. November 1896.
2. Serie roth. 51. Abonnements-Vorstellung. P. P. C.
Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.
Bei ermäßigten Preisen.

Die Fledermaus.

Operette in 3 Acten von **Johann Strauß.**
Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Gabriel von Eisenstein, Rentier	Richard Elsner.
Rosalinde, seine Frau	Katharina Gäbler
Frank, Gefängnißdirector	Ernst Arndt.
Prinz Orlowsky	Hanna Rothe.
Alfred, sein Gesanglehrer	Emil Gorani.
Dr. Falke, Notar	Ernst Preuse.
Dr. Blind, Advocat	Josef Miller.
Adele, Stubenmädchen Rosalindens	Ella Grüner.
Aly-Bay, ein Egypter	Paul Martin.
Ramusin, Gesandtschafts-Attaché	Heinrich Scholz.
Murray, Amerikaner	Emil Davidsohn.
Cariconi, ein Marquis	Hugo Gerwing.
Faustine — Gäste des Prinzen Orlowsky	Anna Kutscherra.
Ida — Gäste des Prinzen Orlowsky	Emmi von Glotz.
Melanie — Gäste des Prinzen Orlowsky	Angelica Morand
Felicitas — Gäste des Prinzen Orlowsky	Marie Bendel.
Sidi — Gäste des Prinzen Orlowsky	Louise Oldenburg
Frosch	Max Kirschner.
Iwan, Kammerdiener	Bruno Galleiske.

Herren und Damen, Masken, Bediente, Gäste.
Die Handlung spielt in einem Badeort bei einer großen Stadt.
Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 9 3/4 Uhr.
Dienstag. 52. Abonnements-Vorstellung. P. P. D. Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Die Stumme von Portici.**
Mittwoch. 53. Abonnements-Vorstellung. P. P. E. Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Die Hochzeit des Figaro.**
In Vorbereitung: **Das Modell.** Operette Franz von Suppé.

Lotterie.

Bei der Expedition der „Danziger Zeitung“ sind folgende Loose käuflich:

Weihnachts-Lotterie des Vereins Frauenwohl. Ziehung am 4. Dezember 1896. Loos 50 Pfg.

Rothe Kreuz-Lotterie. Ziehung am 7/12. Dezember. Loos zu 3,30 Mk.

Kieler Ausstellungs-Geld-Lotterie. Ziehung am 30. Dezember 1896. Loos zu 1 Mk.

Expedition der „Danziger Zeitung.“

Butter 10 Pfd. Colli Postfr. Nachn. **Honig**
Süßrahmb ff. 6,50 M., Naturbienenhonig 4 M., 5 Pfd. Butter, 5 Pfd. Honig 5,50 M.
Weinstein, Tlustenkie,
Post Probuzna, Galizien.

In Langfuhr
größere und kleinere Villen und Wohnhäuser, diverse Baustellen,
eine Besitzung
in Westpreußen mit ca. 400 Mrg. kleef. Boden und Wiesen, Wassermühle nach neuestem System, Ziegelei, verkäuflich durch
E. Ahmann, Langfuhr.

Massive Holländer Windmühle,
drei französische Gänge, einen Graupengang, Aufzug, vorzügl. Werk, zu verpachten oder zu verkaufen. Günstige Lage. (22897
Näheres bei
J. Lehrke, Dt. Eylau.

Preßhefe tägl. frisch, versend. bei 5 Pfd. portofrei
H. Seyferth. Hauptniederlage Breitgasse Nr. 109.

Die Nummer
216
des Danziger Courier
kauft zurück
Die Expedition.

Wegen Verkauf

des Hauses Holzmarkt No. 22,

eröffne ich mit meinem bekannt großen und gediegenen

Herren- und Knaben-Garderoben-Lager

einen

Total-Ausverkauf.

Um eine schleunige Räumung der Winter-Waaren zu erreichen, sind die Preise bis zur Hälfte herabgesetzt und empfehle als nie wiederkehrend preiswerth:

Herren-Winterüberzieher, Hohenzollern-Mäntel,
Schuwaloff-Paletots, Schlafröcke, Winter-Jackets, Elegante Trau-,
Gesellschafts- und Promenaden-Anzüge,
Hochfeine Jacket-Anzüge, 1- u. 2reihig, Herren-Hosen u. -Westen.

Für Knaben- und Jünglinge:
Winter-Ueberzieher, Havelocks, Hohenzollern-Mäntel,
Jacket-Anzüge, Winter-Jackets.

Bestellungen nach Maass werden wie bisher unter Garantie der besten Ausführung zu sehr billigen Preisen ausgeführt.
Großes Lager in deutschen, englischen u. französischen Stoffen vorräthig, zu:
Winter-Paletots, Hohenzollern-Mänteln, Salon- u. Jacket-Anzügen, Beinkleidern.
Niemand sollte verabsäumen, die selten sich darbietende Gelegenheit wirklich reelle Winter-Garderoben zu billigen Preisen zu erstehen, wahrzunehmen.

J. Jacobson,

Holzmarkt No. 22.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist am 19. November 1896 unter Nr. 139 die Firma **M. v. Znaniecka** und als deren Inhaberin das Fräulein **Marie Martha von Znaniecka** in Löbau eingetragen worden. (23423

Löbau, den 19. November 1896.
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist heute unter Nr. 138 die Firma **E. Reinke** und als deren Inhaber der Uhrmacher **Elwin Reinke** ingetragen worden.

Löbau, den 14. November 1896. (23420
Königliches Amtsgericht.

---

1 Materialisten, 1 Lageristen, 1 Reisenden verlangt sofort oder 1. Dezember **Hanf, Berlin,** Steinstraße 37. (23439

Empfehle eine erfahrene jüng. Landwirthin (Ostpr.), perf. Köch., bed. Stuben- und Hausmädchen. **Wodzack, Breitgasse 41.**

Nähmaschinen-Reparatur u. Schleifen v. Scheeren u. Messern **Frauengasse Nr. 31, E. Plaga.**

Maler, tücht., gewandt, führt sämmtl. Aufträge saub. und gut aus. Bestellungen erb. **Schw. Meer 25, Hof, I, C. Wallat.**

G. & J. Müller, Tischlermeister,

Elbing, Reiferbahnstraße 22,
Bau- und Kunsttischlerei mit Dampfbetrieb,
größte Tischlerei Ost- und Westpreußens,

empfehlen sich zur **schnellen, gediegenen und geschmackvollen Ausführung** von Arbeiten jeden Umfanges von **einfachster** bis **reichster** Durchführung in allen **Styl-** und **Holzarten bei billigsten** Preisen, und zwar:

Bautischlerarbeiten: Thüren—Fenster—Wandpaneele — Holzdecken — Parquet- und Stabböden — Treppen ꝛc.
Ladeneinrichtungen für die verschiedenen Geschäftsbranchen.
Kunstmöbel, einzelne Stücke, ganze Zimmer, complete Ausstattungen. (19684
Einrichtungen für Hotels, Kirchen, Schulen, Bureaux, öffentliche Gebäude ꝛc.

Uebernahme des ganzen inneren Ausbaues.
Zeichnungen und Anschläge stehen jederzeit zur Verfügung.

Beilage zu Nr. 275 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 22. November 1896.

Die Geschichte eines Grabes.

Von Emil Peschkau-Berlin.

[Nachdruck verboten.]

In Morleys Green, einer Vorstadt von London, liegt gegenüber der Kirche ein alter Friedhof. Es wird dort seit vielen Jahren niemand mehr begraben, aber die Pietät und vielleicht auch die Neigung zur Romantik, die in dem Engländer neben all seiner geschäftlichen Nüchternheit lebt, haben das Plätzchen vor der Zerstörung bewahrt. Als ich auf einer Wanderung durch die Riesenstadt aus einer der endlos scheinenden Straßen, die sich vor der Kirche kreuzen, heraustrat, und durch das Gitterthor hinein in die grüne Wildniß blickte, kam ich mir plötzlich wie verzaubert vor. Hinter mir das öde Grau dieser Straßen, das Gerassel der Fuhrwerke, das Hasten und Jagen des Tages in einem Stadttheil, in dem jetzt zumeist Handwerker und kleine Geschäftsleute leben. Und vor mir unter uralten Bäumen weithin eine goldig grüne Dämmerung, ganze Hecken verwilderter Rosenbüsche, Grabsteine die von Epheu fast ganz überwuchert waren, Vogelgesang und das mittägliche Summen und Surren der Insecten!

Es war wie ein Märchen der wunderlichsten Art und bald überfiel mich die Lust, einzutreten. Um so mehr als es immer einen eigenen Reiz für mich hatte, alte Grabschriften zu entziffern. Aber das Thor war geschlossen. Ich rüttelte noch einmal vergeblich . . . da kam auch schon ein Kirchendiener über die Straße gerannt und fragte, ob ich den Friedhof sehen wolle. Er habe die Schlüssel und da er früher hier Todtengräber gewesen, könne er auch erklären, was zu erklären sei. Es lägen hier ein paar Hofleute, die unter der Regierung der Königin Anna ermordet wurden, dann der reiche Menschenfeind Mr. Guffkin, der sich die Asche seines Vermögens mit in den Sarg legen ließ, die schöne Schauspielerin Esther Klubready, deren Marmorbüste „fast lebendig“ sei, und andere Berühmtheiten mehr. Diese Winke veranlaßten mich natürlich, in die Tasche zu greifen, und als der alte Mann seinen Schilling hatte, öffnete er rasch und wir traten ein. Ich habe dann zwischen all' den Grabhügeln so viel Merkwürdiges gefunden, daß leicht ein Buch damit zu füllen wäre. Zum mindesten aber dürfte die Geschichte des Mr. John Flatford Coolblak das allgemeine Interesse erregen, und ich erzähle sie deshalb so wieder, wie sie mir der ehemalige Todtengräber berichtete.

* * *

Vor sieben oder acht Jahren wurde eines Abends ganz außergewöhnlich heftig an der Thür von Mr. William Smith — so hieß der Kirchendiener — geklingelt. Der alte Mann öffnete etwas ärgerlich, und nun wurde er auch nicht freundlicher gestimmt, denn der Gentleman, der vor ihm stand, sah nicht aus wie einer jener stets willkommenen Friedhofsbesucher, die keinen sehen, hören, Trinkgeld geben, und wieder gehen, er sah vielmehr wie einer jener Unglücklichen aus, die bleiben wollen und damit der Verwaltung unter allen Umständen Unannehmlichkeiten verursachen. Es geschieht in London sehr häufig, daß sich Selbstmörder einen Friedhof für ihre letzten Augenblicke wählen, und Mr. William Smiths vieljährige Erfahrung sprach dafür, daß der Fremde, der soeben Einlaß zur Todtenstätte begehrt hatte, solch ein Lebensüberdrüssiger sei. Er war noch jung und sehr gut gekleidet, seine verstörten Züge aber, das hagere, blutlose Gesicht und der unheimlich flackernde Blick der Augen verkündeten einen Lebensekel, wie man ihn selbst in London zur Zeit des dichtesten Nebels nur selten findet. Und als nun der gute Mr. Smith nach einer Ausflucht suchte, da wurde der unheimliche Besucher noch unheimlicher, das Blut schoß ihm in die Wangen, seine Brauen zogen sich zusammen, seine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Goddam“, stammelte er, „was sind das für Dummheiten? Warum schließt man diesen Friedhof, so lange es noch Tag ist? Warum wollen Sie mir nicht öffnen? Ich will das Grab meines armen Vaters besuchen. Mein Name ist John Flatford Coolblak.“

Er hatte diesen Namen kaum über die Lippen gebracht, als der Todtengräber wie vor einem Gespenst zurückwich. Dann aber ballte Mr. Smith die Fäuste und gleichzeitig hob er sie drohend.

„Herr!“ schrie er, „nehmen Sie sich ein Cab und fahren Sie in das nächste Irrenhaus. Sie wollen John Flatford Coolblak sein? Hol mich der Teufel — John Flatford Coolblak ist seit drei Jahren begraben. Ich habe selbst das Grab geschaufelt, ich William Smith . . . neben dem Grabe des alten Mr. Coolblak. Und nun kommen Sie, junger Herr, und wollen mir weiß machen, Sie wären Mr. John Flatford? Hol Sie der Teufel . . . so kommen Sie gewiß nicht hinein!“

Der Fremde hörte diesen Wortschwall an wie erstarrt. Dann aber wurde seine Miene sanfter, freundlicher und auch seine Stimme klang jetzt sanfter, als er den Alten in bittendem Ton unterbrach.

„Lieber Mann“, sagte er, „hören Sie mich ruhig an. Ich bin weder ein Narr, noch will ich Sie belügen. Mein Name ist John Flatford Coolblak, und es ist deshalb ganz unmöglich, daß Sie mich begraben haben, — ich meine, daß Sie John Flatfort Coolblak begraben haben. Ich erinnere mich noch gut an Ihr Gesicht. Sie waren dabei, als wir meinen armen Vater in die Grube senkten. Bin ich Ihnen nicht im Gedächtniß geblieben? Gar nicht? Nicht soviel, daß etwas bei Ihnen für mich spricht?“

Mr. William Smith zuckte die Achseln. Aber er war doch weicher geworden und zweifelte schon, ob der Fremde verrückt sei.

„Nach dem Tode meines Vaters“, fuhr dieser fort, „bin ich nach Amerika gegangen. Ich habe dort gearbeitet wie toll, um meine Qualen zu betäuben, und ich bin dabei reich geworden, habe mich aber nicht betäubt. Das fürchterliche Gift wüthete ärger als je und die Sehnsucht nach Glück dazu — diese Sehnsucht nach einem Glück, das es für mich nicht mehr geben kann. Alter Mann — Sie sind sechszig Jahre alt oder noch älter — haben Sie ein Weib?“

Mr. William Smith nickte.

„Und sie hat Sie glücklich gemacht?“

Mr. William Smith nickte abermals.

„Sie hatten nie Ursache, an ihr zu zweifeln?“

„Gott verdamme mich, wenn ich lüge — nie!“

Der Fremde seufzte.

„Ich weiß ja, daß es das giebt“, fuhr er fort. „Ich glaube daran. Aber wie findet man ein solches Weib? Wie findet man es? Ich verzehre mich nach der Liebe, und doch kommt der furchterlichste Ekel über mich, wenn ich nur eine Frau sehe, ich traue keiner mehr, es ist alles zerstört in mir, einem Engel gelänge es kaum, mich zu überzeugen, daß dieser Engel mir die Treue bewahrt. Sie verstehen das nicht, Mr. Smith, weil Sie an Ihre Frau glauben, aber ich sage Ihnen, es giebt keine größere Qual im Leben, als dieses Gefühl, nichts Widrigeres, nichts Fürchterlicheres.“

Mr. Smith hatte sich sein Pfeifchen angezündet und nickte.

„Und deshalb kommen Sie nun hierher“, sagte er, „und wollen einen armen alten Mann, der ohnehin die Gicht hat, mit Ihren Liaisonen behelligen? Sie haben mich doch nur herausgeschellt, um sich auf dem Grab Ihres Vaters . . . ich meine auf dem Grab des alten Mr. Coolblak zu erschießen?“

Mr. Coolblak jun. seufzte wieder, dann aber schüttelte er melancholisch den Kopf.

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf“, erwiderte er, „daß ich zur Zeit keine solchen Gedanken hege. Ich trage keine Waffen bei mir — ich gestatte Ihnen, mich zu untersuchen. Was mich aus Amerika in die Heimath zurückgeführt hat, ist die Hoffnung, daß ich in der Kunst Ersatz für das Verlorene finde. Die Arbeit füllt mich nicht aus, die Liebe ist mir versagt, nun will ich wieder anknüpfen an das, was früher war, und vielleicht wird aus dem Kunstfreund ein Künstler. Ich will heute nur noch an dem Grabe meines Vaters beten, und morgen reise ich ab nach Italien.“

Der Todtengräber, der nun ganz beruhigt schien, wandte sich ab, um den Schlüssel zu holen. Im nächsten Augenblick blieb er aber wieder stehen, und nun sagte er, sich hinter den Ohren kratzend, mit einer Stimme, die von neu erwachtem Mißtrauen zeugte:

„Das wäre ja nun alles ganz schön. Wenn Sie nur nicht schon begraben wären. Ich meine nämlich . . . Sie wollen doch Mr. John Flatford Coolblak sein? Nun ja . . . und Mr. John Flatford Coolblak ist begraben, seit drei Jahren begraben. Im Frühling war es, da ich dem alten Herrn die Grube schaufelte. Jetzt haben wir Herbst, so müssens also drei Jahre und ein halbes sein. Zwei oder drei Monate später haben wir dann den Sohn zur Ruhe gebracht. Sie können es auf dem Grabstein lesen, daß Sie starben, weil Sie eben ein so guter Sohn waren. Das heißt, ich meine, Mr. John Flatford Coolblak war dieser gute Sohn, Mr. John Flatford Coolblak, der wenige Wochen nach seinem Vater starb — aus Gram. Die Mutter hat es ja auch in goldenen Buchstaben auf den Grabstein setzen lassen . . . . . die arme Frau! Ich habe noch nie eine Frau so weinen sehen . . . . aber Goddam, Herr, was haben Sie denn nun wieder?“

Der Fremde hatte plötzlich, wie in einer fürchterlichen Erregung seinen Arm ergriffen . . . . nun ließ er wieder los und lehnte sich wie gebrochen an die Wand. Der Zorn war eben so schnell geschwunden, wie er gekommen war, und nur tiefster Ekel, müde Resignation sprach aus seinen Zügen.

Nach einer Weile streckte er dann dem Todtengräber seine Hand entgegen.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel Beschwerde mache“, sagte er. „Und bitte, holen Sie die Schlüssel. Die Sache selbst ist mir jetzt kein Räthsel mehr und was Sie betrifft . . . so schwer es mir fällt, ich muß Ihnen jetzt doch alles sagen. Meine Mutter war schlecht. Als mein Vater ihre Treulosigkeit entdeckte, schoß er sich todt. Wenige Tage nach dem Unglück erkannte ich, warum es geschehen und nun wurde ich ein anderer Mensch. Bis dahin war mir die Welt voller Blüthen gewesen und nun sah ich nur überall den scheußlichen Wurm. Erst wollte ich mich auch erschießen, dann aber rannte ich fort. Fort aus der Nähe meiner Mutter — fort, fort! Und dann arbeitete ich eben, um mich zu betäuben, um den Ekel zu überwinden. An Geld dachte ich zuerst gar nicht und dann brauchte ich keines. Nun aber ist mir alles klar. Mein Vater wird ein Testament gemacht haben — zu meinen Gunsten. Und meine Mutter . . . oder der Mann, dieser erbärmliche Schurke . . . sie haben eine Komödie ersonnen . . . haben irgend einen armen Teufel, der eben gestorben war, an meiner Stelle begraben lassen . . . und dann . . . nun dann fiel das Vermögen ja meiner Mutter zu und sie machten sich damit aus dem Staub. Begreifen Sie nun, Herr Smith?“

Der Todtengräber stopfte sich eine neue Pfeife und schüttelte den Kopf.

„Ich begreife das schon“, sagte er. „Kommt ja bei uns auch oft genug vor, daß ein Todter oder auch ein Lebendiger für einen anderen untergeschoben wird. Aber sehen Sie . . . ich will nichts davon sagen, daß die Frau damals so herzbrechend geweint hat. Jetzt aber sind drei Jahre vergangen, warum pflegt sie das Grab noch immer? Die schönsten Blumen stehen darauf. Gott verdamme mich, wenn's nicht die schönsten Blumen sind. Sie hat sich also nicht, wie Sie sagen, aus dem Staub gemacht. Und sie hätt' es doch thun müssen, wenn sie nicht in der Angst leben wollte, daß ihr Sohn jeden Tag zurückkehren und sie zur Rechenschaft ziehen konnte. Gott verdamme mich, wenn's nicht so ist. Mr. John Flatford Coolblak mag nun da drüben begraben sein oder nicht, so kann die Geschichte nicht sein und . . .“

Der Fremde faßte ihn wieder am Arm.

„Die schönsten Blumen sagen Sie. Und sie . . . sie kommt selbst?“

„Das . . . aller . . . dings . . .“

Mr. William Smith wurde nachdenklich.

„Wenigstens habe ich sie . . .“, fuhr er fort, „. . . . ich kann mich nicht erinnern, sie je wieder gesehen zu haben. Aber das Mädchen sagt, sie kam von ihr. Haben Sie nicht eine Schwester?“

„Nein.“

„Dann wird es erst die Magd sein. Nur sieht sie dafür zu gut aus. Ein feines, liebes, stilles Ding . . .“

Die Augen der beiden trafen sich. Mr. John Flatford Coolblak fuhr sich mit der Hand nach der Stirn und seine Lippen öffneten sich. „Ein liebes . . . stilles . . . Ding . . . Meine Mutter kann nicht den Auftrag gegeben haben, das Grab zu pflegen. Und wer, wer sollte sonst ein Interesse daran haben? Das einzige Mädchen, das uns nahe stand, war die kleine Maud . . .“

„Maud . . . ganz recht“, sagte der Todtengräber. „Sie kam einmal mit einem anderen Mädchen, da hörte ich, daß sie Maud gerufen wird. Und jetzt fällt mir auch ein, daß die Dinger da etwas schwatzten . . . von einer närrischen Liebe, sprach die andere, mit der es nun doch einmal ein Ende haben müßte . . .“

Mr. John Flatford Coolblak fuhr sich wieder mit der Hand nach der Stirn.

„Und ich — hatte keine Ahnung davon!“ stammelte er, „keine Ahnung! . . . . Süße, gute, kleine Maud!“

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schliersee.

[Nachdruck verboten.]

11) (Fortsetzung.)

Auf einer Höhe, zwischen Obstbäumen und stattlichen Ufern, welche in buntem Schmuck des Herbstes prangte, lag ein Dorf, ein rechtes, wahres Dorf. Die Häuser holzverschalt, unter weit vorspringendem Giebeldach, mit blumengeschmückten Altanen, von dem heimlichen Satteltthurm einer Kirche überragt. Auf den herbstlichen Wiesen weideten Schafe und Rinder. Friedlich, die gefährliche Nachbarschaft gleichsam nicht ahnend, lag es am Ufer des Stromes, nur an einem Punkte verrieth aufgerissenes Erdreich, der Versuch eines Steindamms, ein noch nicht vollendeter städtischer Rohbau, daß das Ungethüm „Stadt“ bereits einen seiner Polypenarme über den Strom gereckt, allerdings tastend bloß. Offenbar hatte es denselben aus irgend welchem Grunde wieder zurückgezogen. Der Damm zerfiel bereits wieder, vom Strome unterschwemmt, der Bau des Hauses schien plötzlich abgebrochen.

Eine Fähre setzte über den Strom. Treuberg bestieg sie. Das Dorf zog ihn an, wie Heimweh packte es ihn.

„Wie heißt der Ort?“ fragte er den Fährmann.

„Noch heißt er Walldorf“, erwiderte der verwetterte Greis.

„Warum sagen Sie „noch“?“

„Weil es bald nimmer so heißen wird, ganz einfach.“

„Warum das?“

„Na, weil's d' Stadt auffress'n wird — ganz einfach.“

„Na, bis jetzt scheint sie damit kein besonderes Glück gehabt zu haben“, meinte Treuberg. „Der eine Neubau dort — und dieser unvollendet.“

„Und da oben — sehen's die schwarze Wolk'n nicht?“

Der Fährmann deutete in die Höhe.

Jetzt erst bemerkte Treuberg zwei schwarze Rauchpinien, welche, fächerartig sich ausbreitend, über dem Dorfe sich erhoben.

„So wird's gemacht! Z'erst schickt man das Stinkzeug 'naus, das man nicht drinn hab'n will, und wenn der Bauer erst 'naus g'schwefelt ist, dann ruckt man schön langsam nach.“

„Aber das ist ja sehr vortheilhaft für die Leute“, bemerkte Treuberg.

„Was für Leute?“ fragte der Fährmann.

„Die Bauern von Walldorf, Grund und Boden gewinnt doch an Werth.“

„Schon, Herr, aber die Bauern von Walldorf verspüren nichts mehr davon, die sind schon lange alle dahin.“

„Wie so?“

„Wie so?“ meinte der Fährmann. „Verdorb'n sind's und gestorb'n, was weiß ich. Der Bauer kann d' Stadtluft nicht vertrag'n, sobald ihn die anweht, ist es aus mit ihm. Ja, denen jetzt alles g'hört in Walldorf, die können lachen.“

„Und wer sind die?“

„Wer werdens denn sein! d' reich'n Leut halt' aus der Stadt, die abwart'n können.“

„Und wer bewohnt jetzt das Dorf?“

„Arbeiterleut aus den Fabriken dahinter. Das heißt, so lang's den andern paßt, dann heißt's rasch weiter! Grad ein Walldorfer hat sich doch d'erhalt'n.“ — Der Fährmann lächelte verschmitzt. „Bringen ihn auch nicht 'raus, was auch provir'n. Das freut mich auch.“

„Und wer ist denn der eine?“ fragte Treuberg, den das Schicksal dieses idyllischen Dörfchens zu interessiren anfing.

„Der Schmied Dorn“, erwiderte der Fährmann. „Das schönste Anwesen g'hört ihm. Hätten's ihm auch schon abg'schwätzt, wenn sein Mädel nicht wär, die Barbara. Aber die hat den Teufel im Leib! Da soll nur einer kommen. Sind auch schon genug kommen! Grad ein Haß hat das Mädel auf alles, was von da drub'n kommt. Was es denen werth ist, ist's auch für uns, sagt's, und der Alt' traut sich nicht, was anderes zu meinen, wenn er auch wollt'. Ja, das ist ein Teufelsweib, die Barbara, sie arbeitet in der Stadt Tag und Nacht, um nur das Anwesen zu erhalten. Geht ja nix mit der Schmieden.“

„Schön?“ fragte Treuberg.

Der Fährmann schnalzte mit der Zunge, das braune faltige Gesicht drückte die höchste Bewunderung aus.

Treuberg wurde neugierig auf diese Barbara, deren Reize diesen abgehärteten Greis noch in solche Verzückungen versetzen konnten.

Die Fähre landete. Treuberg schlug den Fußweg ein, der von dem verlassenen Neubau aufwärts führte, nach dem Dorfe. In der Hauptstraße angelangt, fand er die Auffassung des Fährmanns bestätigt. Mit der Dorf-Idylle war es nicht weit her. Die Häuser waren im verwahrlosten Zustande, der bäuerliche Charakter war nur durch die Bauart erhalten. Ein über den Strom gedrängtes Arbeiterheer der Stadt hatte sein lärmendes Lager aufgeschlagen in diesen einst friedlichen Heimstätten.

Es wimmelte von Weibern, Kindern, russigen Männern. Jeder Winkel schien ausgenutzt bis unter die steilen Stroh- und Schindeldächer. Keine Spur mehr ländlicher Behaglichkeit, froher Seßhaftigkeit. Die eingefallenen Zäune, die zerbrochenen Fenster, verfaulten Rinnen und schiefen Firste machten den Eindruck, als hielte man es nicht mehr der Mühe werth, den Verfall aufzuhalten, der nur das Einreißen ersparte.

Der Strom schien die Grenze zu bilden, welche die Vorschriften städtischer Ordnung und Wohlfahrt nicht überschritten.

Die Stadt hatte mit ihrem versengenden Hauch das Dorf wohl zerstört, aber noch nicht verarbeitet. Seine Ruinen waren ihr gerade gut genug, um sie mit Menschenmaterial voll zu stopfen, das ihr auf Tritt und Schritt im Wege stand. So konnte es nicht leben und nicht sterben, und um seinen siechen Leib schwärmte es wie Sommerfliegen, nur die Natur war barmherzig und wob treu wie immer ihr grünes Netz über den Verfall.

Treuberg fühlte sich nicht so bedrückt in den engen, schmutzigen Gassen, die er durchwandert hatte, wie hier. Es kam wie Trauer über ihn inmitten dieser Widersprüche. Schon wollte er raschen Schrittes wieder das Freie gewinnen, da drang Hammerschlag an sein Ohr, der beißende Geruch verbrannter Haare erzeugte das Bild der schönen Barbara Dorn in seinem Gehirn, und als er in eine Seitenstraße blickte, flammte ihm aus einer schwarzen, gewölbten Halle Schmiedefeuer entgegen.

Das Haus, in dessen Halle die Gluth brannte, war tadellos erhalten und machte einen bürgerlichen seßhaften Eindruck in dieser Umgebung, es war geradezu ein Protest gegen den allgemeinen Verfall ringsum.

Treuberg trat in die Halle. Ein Geselle beschlug eben ein schweres Arbeitspferd. Rückwärts an der Esse, von ihrer Gluth umsäumt, schwang ein großer breitschulteriger Mann den Hammer. Er hatte schneeweißes, kurz geschorenes Haar — ohne Zweifel der Schmied Dorn.

Treuberg suchte nach einem Anlaß, ihn anzusprechen. Er fühlte sich nun heute einmal als Volksfreund, als der natürliche Anwalt aller Bedrückten, und das waren alle Walldorfer, der Erzählung des Fährmanns nach. Ein Holztäfelchen, an einen Pfosten genagelt, half ihm. „Zimmer zu vermiethen“ stand darauf.

Wenn er auch nicht daran dachte, der Einladung nachzukommen — was hatte er, die künftige literarische Größe, in Walldorf zu thun? Dazu verließ er doch nicht seine Heimath — so war doch ein erwünschter Anlaß gegeben, mit dem Schmied zu sprechen; das Weitere findet sich dann schon.

Als Treuberg einen Gesellen nach dem Herrn Dorn fragte, kehrte sich der Mann mit dem weißen Haar rasch um und betrachtete den Fremden mißtrauisch, ohne seine Arbeit zu lassen.

Treuberg mußte auf ihn zugehen.

Das faltige Gesicht des Alten war nichts weniger als freundlich.

„Vom Herrn Bamberger natürlich“, sprach er ihn an. „Das Drängen nützt aber bei mir nichts, mein Herr. Außerdem ist die Barbara, meine Tochter, nicht zu Hause. Also —“. Er machte Miene, wieder nach seinem Hammer zu greifen.

Treuberg beeilte sich, den Irrthum aufzuklären, der Schmied erblickte in ihm wohl den Abgesandten eines Händlers.

„Entschuldigen Sie, Herr Dorn, aber ich bin von niemanden abgeschickt und kenne keinen Herrn Bamberger. Ich bin eigentlich nur ein müßiger Spaziergänger.“

„Und ich habe Arbeit, mein Herr.“

Der Schmied kehrte ihm unwillig den Rücken.

„Und ich interessire mich für jede Arbeit; ganz besonders aber für die Ihre — die Schmiedearbeit.“

Die Schmeichelei wirkte nicht. Dorn zog das Gebläse auf, ohne sich umzusehen.

„Der Zettel dort veranlaßte mich eigentlich, — ich suche eine Wohnung“, fuhr Treuberg fort.

Da wandte sich Dorn rasch. „Sie? — hier?“ Ein geradezu verächtlicher Blick schweifte jetzt Treubergs Gestalt hinab.

„Und was wollen Sie denn hier? Natürlich, den Arbeitern auf den Damm helfen.“

Er lächelte spöttisch. „Glauben nicht mehr daran, die Leute, an die schönen Worte. Ich erst recht nicht. Schlechter Platz für Sie, mein' ich.“

„Ja, für wen halten Sie mich denn eigentlich?“ Treuberg sprach dies mehr erheitert als ärgerlich.

„Für wen halten Sie mich denn? daß ich dies nicht merken soll“, erwiderte der Schmied. „Glauben Sie denn, Sie sind der erste Freund der Arbeiter, der nach Walldorf kommt? Bei der Nachbarschaft.“

Er wies nach der Richtung der Stadt.

Treuberg lachte. „Beruhigen Sie sich, guter Freund, ebenso wenig wie mich Ihr Herr Bamberger geschickt, eben so wenig schickt mich die, wie es scheint, Ihnen nicht besonders an's Herz gewachsene Partei, die Sie doch meinen, sondern ich bin ein ganz unschuldiger Dichter, Schriftsteller besser gesagt. — Sind Sie jetzt zufrieden?“

Der Schmied befreite sich mit einer leisen Bewegung von der Hand, welche Treuberg auf seine Schulter legte.

„Nun, da habe ich ja nicht weit gefehlt“, meinte Dorn, „so feine Unterschiede sind meines Handwerks nicht. Aber was ich Ihnen schon sagte, Barbara, meine Tochter, ist nicht zu Hause. Sie

Dann holte Mr. William Smith den Schlüssel und Mr. John Flatford Coolblak ging hinunter, um sein Grab zu sehen und die Blumen, die die kleine Maud darauf gepflanzt hatte.

* * *

Das ist die Geschichte des Doppelgrabes von Morleys Green, auf dem noch heute dieselben Worte und dieselben Namen zu lesen sind, wie zur Zeit der Heimkehr Mr. John Flatford Coolblaks. Als ich dem Todtengräber meine Verwunderung ausdrückte, sagte er nur lächelnd: „Man nimmt das mit dem Namen bei uns nicht so genau. Das ist eines Jeden Privatsache, und was kann Herrn John Flatford Cootblak daran liegen, wenn der arme Teufel da unten mit seinem Namen begraben bleibt? Das Leben hat ja doch er . . . das Leben und das Glück . . . ich meine die kleine Maud, die noch immer kommt und die Blumen pflegt. Nicht allein die auf dem Hügel des alten Herrn, sondern auch die auf dem andern Hügel, unter dem der Namenlose schläft, der sonst gewiß keine Blumen bekommen hätte . . . wie so viel bei uns . . . nicht im Leben und nicht im Tod . . .“

Aus Nansens eigenem Berichte.

Schluß der Schlittenreise.

Als der Frühling gekommen (nach der Ueberwinterung auf Franz-Josefsland), trafen wir unsere Vorbereitungen zur Weiterreise. Wir machten uns zunächst neue Kleider aus unseren zwei mitgebrachten Decken, denn was wir anhatten, war ganz von Oel durchsättigt. Ich habe nie vorher gewußt, was es heißt, ohne Seife auszukommen. Unsere Körper konnten wir schon zur Noth mit Bärenblut und Fett einreiben und nachher mit Moos abtrocknen, aber mit den Kleidern ging das nicht an. Wir begnügten uns deshalb, die Unterwäsche zu kochen und dann abzukratzen. Mit welchem Vorvergnügen dachten wir nicht schon damals an den kommenden Wäschewechsel in der Heimath, als an das höchste Glück des Lebens. Wir machten uns auch neue Schlafsäcke und legten einen Vorrath von Bärenfleisch bei. Unser gutes Seidenzelt mußten wir zurücklassen; es war unter den Stürmen verwittert. Künftighin werden wir unter unseren Schlittensegeln kampiren müssen. Am 19. Mai brachen wir auf und wandten uns südwärts. Am 23. Mai, 81 Gr. 5 M. n. Br., kamen wir an offenes Wasser, wo wir wieder unsere Kajaks brauchen konnten. Doch zwangen uns widrige Winde, den Schlittenweg über's Eis zu nehmen, und zwar über einen breiten unbekannten Sund hinweg. Ein günstiger Wind gestattete die Benutzung von Segeln auf den Schlitten. Am 12. Juni gelangten wir an Inseln und in weit offenes Wasser; wir banden unsere Kajaks zusammen, stellten ein Bambusrohr als Mast auf, befestigten daran unsere Schlittensegel und waren so im Stande, gut vorwärts zu kommen, und voller Hoffnung, Spitzbergen zu erreichen und dort ein norwegisches Schiff zu finden.

Es erschien mir bemerkenswerth, wie sehr der von mir hier gefundene Breitengrad mit dem von Leigh-Smith für die Südküste von Franz-Josefs-Land gefundenen übereinstimmte und wie sehr auch die Küste vor uns der Karte desselben Forschers entsprach. Mir kam daher der Gedanke, wir seien noch immer auf dieser Südküste von Franz-Josefs-Land und seien quer durch Zichyland gefahren, das sich nunmehr als eine bloße Inselgruppe entpuppte.

Hier hatten wir auch zwei böse Abenteuer zu bestehen. Einmal riß der Wind unsere Kajaks, die wir angebunden, und auf denen sich all unsere Habseligkeiten, unsere Gewehre, Alles, befanden, los. Wir sahen sie davontreiben und standen hilflos in der Eiseinöde. Ich sprang hinterdrein in's Wasser, es galt einen Kampf um's Leben. Das Eiswasser erstarrte mir die Gebeine — doch gelang es mir mit dem letzten Aufgebot aller Kräfte, die „Ausreißer“ wieder einzuholen. Ein ander Mal wurde ich von einem Walroß angefallen. Die Ungethüme hatten es schon lange auf uns abgesehen. Das Thier tauchte plötzlich auf, legte seine Handflosse auf den Bootrand und versuchte das Fahrzeug umzukippen. Zugleich stieß es seinen Zahn durch die Schiffsseite, glücklicherweise ohne mich zu treffen. Ich gab ihm mit dem Ruder einen solchen Hieb auf den Kopf, daß es das Wiederkommen vergaß. Aber das Schiff füllte sich mit Wasser und wäre sammt seinem Inhalte verloren gewesen, wenn ich mich mit demselben nicht noch auf eine Scholle gerettet hätte. Einen Tag verloren wir dann mit dem Ausbessern und Trocknen unserer Sachen, der photographischen Apparate u. s. w. Am folgenden Morgen, gerade als ich bei der Zubereitung des Frühstücks war, hörte ich plötzlich durch das verworrene Lärmen der Seevögel Laute, die mich stutzen machten. War das nicht Hundegebell gewesen? Ich mußte mich wohl getäuscht haben. Nichts als Vogelgeschrei tönte an mein Ohr. Doch halt! Da klang's wieder wie Hundegebell! Kein Zweifel, es waren Hunde in der Nähe. Ich lief und weckte Johannsen: „Ich habe Hunde gehört!“ sagte ich zu dem Verschlafenen, der mich aber gar nicht verstand. So schlang ich denn mein Frühstück hinunter, schnallte den „Ski“ an und sauste davon. Wie ich mich der Küste nähere, sehe ich einen Mann auf mich zukommen — es war Mr. Jackson, und herzhaft war das Händeschütteln, mit dem er mich bewillkommnete.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 21. November.

* **Uebungen der Reserveoffiziere.** Der Kriegsminister hat angeordnet, daß zur einheitlichen Regelung der Vorbereitungen für die längeren Uebungen der Offiziere und Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes und zur Wahrnehmung der Interessen betheiligter Civilbehörden künftig, soweit es thunlich, nach nachstehenden Grundsätzen verfahren wird:

1) Die allgemeinen Anordnungen und Vorbereitungen für die nach den Bestimmungen der Wehrordnung und Heerordnung feststehenden und daher von den jährlichen Bestimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenstandes unabhängigen längeren (vier- bis achtwöchigen) Uebungen sind von den zuständigen Behörden und Truppentheilen so früh zu treffen, daß die Vorfragen für die betreffende Uebung, von besonderen Ausnahmefällen abgesehen, einheitlich zum 1. Dezember jeden Jahres an jeden in Frage kommenden Offizier rc. von den Bezirkscommandos gerichtet werden können. Diese Vorfragen werden auch dann terminmäßig zu erledigen sein, wenn sich die genaue Uebungszeit mit Rücksicht auf das Unbekanntsein der Zeiteintheilung für die Herbstübungen und Schießübungen noch nicht festlegen läßt und deswegen nur im allgemeinen mitgetheilt werden kann. Durch die Bezirkscommandos ist der 1. Dezember als Termin innezuhalten und allen in einem Beamtenverhältniß befindlichen Offizieren etc. die Pflicht aufzuerlegen ihre vorgesetzte Civilbehörde alsbald entsprechend zu benachrichtigen. 2) Befreiungsgesuche der Civilbehörden sind, sofern auf Grund deren nicht von dem Uebungsantrag bei Offizieren überhaupt abgesehen wird oder eine entsprechende Berücksichtigung erfolgt, grundsätzlich zur Kenntniß der zur Entscheidung berufenen obersten Waffenbehörde zu bringen. 3) Sobald die Generalcommandos oder obersten Waffenbehörden die Anordnung zur Uebung von Offizieren oder Offizier-Aspiranten getroffen haben, ist diese ungesäumt an die zuständigen Bezirkscommandos weiterzugeben, die ihrerseits sofort die betheiligten Offiziere etc. in Kenntniß zu setzen, d. h. zu beordern haben. 4) Jeder in einem Beamtenverhältniß stehende Angehörige des Beurlaubtenstandes hat von dem Empfang eines Gestellungsbefehls den Bestimmungen gemäß sogleich seiner vorgesetzten Civilbehörde Meldung zu erstatten. Die Behörde ist alsdann in die Lage versetzt, nöthigenfalls eine Vertretung des Beamten zu regeln.

* * *

* **Fahrplanänderungen.** Wie in dem gestrigen Bericht erwähnt ist, wurden in der gestrigen Sitzung des Bezirks-Eisenbahnraths verschiedene Fahrplanänderungen mitgetheilt, welche für nächsten Sommer geplant sind. Wir geben nachstehend die für unsere Gegend wichtigeren derselben wieder:

Die gemischten Züge 629 und 630 der Strecke Elbing-Miswalde sollen zwischen Miswalde und Osterode verlängert werden und folgenden Fahrplan erhalten:

Zug 629		Zug 630
3.20 ab	Elbing	an 5.56
4.38 an	Miswalde	ab 4.38
4.53 ab	Miswalde	an 4.33
6.27 an	Osterode	ab 2.55

Zur Aufrechterhaltung des Anschlusses nach Christburg wird Zug 714 von Miswalde um 4.43 abgelassen.

Gemischter Zug 676 von Maldeuten ab 12.00 ist 25 Minuten früher gelegt, um den Uebergang vom Zuge 706 aus Mohrungen abzukürzen. Die Züge 675 und 676 vom 20. d. M. sind von Güldenboden bis Elbing verlängert worden.

Gemischter Zug 706 wird von Miswalde früher gelegt und verkehrt Miswalde ab 12.12, Marienburg an 1.41.

Gemischter Zug 707 fährt von Marienburg 2.05 ab und trifft in Maldeuten um 4.20 ein. Weiterhin bleibt der bisherige Fahrplan bestehen.

Die Züge 3 und 4 auf der Strecke Berlin-Schneidemühl sollen aus Betriebs-Rücksichten in zwei Theilen gefahren werden und zwar besteht bei Zug 3: Der 1. Theil aus dem Durchgangswagen 1./2./3. Klasse Berlin-Bromberg-Alexandrowo, desgleichen Berlin-Dirschau-Danzig und den gesammten Wagen 3. Klasse. Der 2. Theil aus den Wagen 1./2. Klasse, den Schlafwagen und der Post. (Das Nähere hierüber haben wir schon mitgetheilt.)

Der Schnellzug 71 D soll im Anschluß an den von Köln bis Berlin neu einzulegenden Schnellzug von Charlottenburg 20 Minuten später abfahren und 5 Minuten später in Alexandrowo eintreffen.

Zum Anschluß an den neuen Personenzug 914 muß der gemischte Zug 914 von Neustettin bis Schneidemühl 10 Minuten früher gelegt werden. Neustettin ab 3.47, Schneidemühl an 6.50.

Zug 70 wird auf der Strecke Bromberg-Schneidemühl um 16 Minuten früher gelegt, um in Schneidemühl den Anschluß an den neu eingelegten Personenzug 914 Schneidemühl-Posen zu erreichen.

Auf der Strecke Bromberg-Thorn soll ein Paar gemischte Züge eingelegt werden: Bromberg Abfahrt 11.58, Thorn Ankunft 1.37; Thorn Abfahrt 7.55, Bromberg Ankunft 9.43. Durch Zug 609 wird eine neue Verbindung aus der Richtung Danzig-Dirschau-Bromberg nach Thorn hergestellt, auch in Thorn Anschluß nach Graudenz und Jablonowo geschaffen.

* * *

* **Zur Sonntagsruhe.** In Folge der schon erwähnten Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten über den Geschäftsverkehr an den beiden letzten Advents-Sonntagen ist für die Stadt Danzig die Verkaufszeit für Geschäfte des stehenden Handels bis 8½ Uhr ausgedehnt worden.

* * *

* **Marktverkehr.** Ohne erst die „Regenerirung der Stadtverordneten-Versammlung“, welche Forderung bekanntlich hier als Wahlfahne aufgesteckt war, abzuwarten, haben Magistrat und Polizeibehörde sich über eine neue Marktpolizei-Verordnung in der von uns bei Besprechung der hiesigen Wahlbewegung angedeuteten Richtung geeinigt, nämlich daß neben der Markthalle zur Entlastung derselben an großen Markttagen der Verkauf von Obst, Gemüse, Blumen etc. auch weiterhin im Freien stattfinden darf.

Aus den Provinzen.

Memel, 19. Nov. Am Freitag Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr ist auf dem Kurischen Haff, etwa eine Meile von dem Fischerdorfe Schaaksvitte entfernt, eine **Wasserhose** beobachtet von einer Größe, wie sie auf diesem Gewässer noch nicht gesehen worden. Auf der dort befindlichen Fischereistelle waren 18 Böte beschäftigt. Um die angegebene Zeit bemerkten nun sämmtliche Fischer in einer Entfernung von nur 5—600 Metern, wie sich plötzlich bei heftigem nordwestlichen Winde eine haushohe Wassersäule emporhob, mehrere Minuten in der Luft stehen blieb und dann über die Fischereistelle sich dem Lande zu zu bewegen begann. Die Wasserhose hatte mindestens, wie die Fischer berichten, die Höhe von 50 Meter. sie bewegte sich sehr schnell rotirend so daß es den Anschein hatte, als müsse sie jeden Augenblick platzen und in's Haff zurückstürmen Dieses war aber nicht der Fall, vielmehr erhob sich die Wasserhose bis zu einer bedeutenden, nicht zu schätzenden Höhe und trieb dann das Haff entlang, soweit es die Fischer beobachten konnten, in nördlicher Richtung weiter.

Vermischtes.

Eine Amerikanerin über die Pariser Radlerinnen.

Eine amerikanische Dame, die auf ihrer Sommerreise nach Europa der Seinestadt einen Besuch abgestattet hat, entwirft in der „Radwelt“ folgendes Zeit- und Sittenbild: Ich wünschte mir das Radfahren in Paris anzusehen, und man erzählte mir, daß der Treffpunkt der Radler bei dem Chalet im Bois de Boulogne am Sonntag Morgen zwischen 10 und 12 Uhr sei. Ich folgte also dieser Auskunft und begab mich hinaus. Aber welch ein Anblick bot sich mir! Da waren Hunderte von Herren und Damen in Radfahranzügen; sie kamen und gingen oder saßen an kleinen Tischen, Bock, wie sie alles Bier nennen, trinkend oder Kaffee aus kleinen Bechern schlürfend, oder auch „Syrups“, das sind eingemachte Früchte, genießend. Jede Dame fuhr ein Männerrad und jede trug „Bloomers“; etwas Häßlicheres als ihre Anzüge kann man sich gar nicht denken. Die gewöhnliche Kleidung bestand aus schwarzen Pumphosen und einem weißen Segeltuchjaquet; die meisten Damen trugen künstlich aufgeputzte Hüte und Schleier und viele hatten sich ihr Gesicht entweder mit Schminke und Kohlenstift verunziert oder sie hatten sich weiß gepudert, wie die Clowns im Circus. Das war schlimm genug, aber noch immer nicht das Schlimmste. Die meisten vorbeschriebenen Damen trugen niedrige Schuhe und Socken und die Beine nackt von dem Rande der Socken an bis über das Knie. Auf den Champs Elysees und im Bois ist dieser Anblick so alltäglich, daß sich niemand nach ihm umwendet. Viele von den radfahrenden Damen trugen auch Strümpfe, keine aber Gamaschen, wenigstens keine von den Hunderten, die ich sah. Die, welche Strümpfe trugen, hatten dazu die auffälligsten Muster und Farben, die sie finden konnten, gewählt. Da schwarze Pumphosen die beliebtesten sind, sah ich eine große Menge davon aus verschiedenen Stoffen. Einige wenige von den Damen trugen eben solche Kopfbedeckungen wie die Herren und sie liefen umher mit den Händen in ihren Pumphosen. Diese männliche Art und Weise paßte schlecht zu ihren gemalten Wangen und geschwärzten Augen und Haaren, die ihnen über die Ohren herabhingen. Etwas Häßlicheres, als diese Art, das Haar zu tragen, kann es gar nicht geben, es sieht aus, als ob man es eine Woche lang nicht gekämmt hätte. Die Herren trugen in der Regel den gewöhnlichen Sportanzug, nur einige von ihnen folgten der Frauenmode mit den Socken und nackten Beinen. . . . Es war 12 Uhr Nachts, als die Geschichte zu Ende war. Wir kehrten nach dem Boulevard St. Michel zurück, und da war es so lustig wie am hohen Mittag, ja noch lustiger. Unter der Menge bemerkte ich Dutzende von Mädchen in Sportkostümen, nackten Beinen und all dem Drum und Dran. Die schlenderten entlang mit ihren Händen in den Taschen und die Mützen tief über ihre Augen herabgezogen. Man darf aber nicht etwa glauben, daß es darum Radfahrerinnen waren, weil sie Radfahrerkostüme trugen. Als neulich achtzig von diesen Mädchen verhaftet wurden und sie als Erklärung für das Tragen dieser Tracht in den Straßen angaben, daß sie Radfahrerinnen seien, sagte die Polizei gar nichts, und befahl ihnen zu fahren. Von allen Achtzig konnten gerade Vier allenfalls das Rad besteigen!

Noch eine Frommel-Anecdote.

Unter den vielen Anecdoten, die der jüngst verstorbene Hofprediger Frommel zu erzählen pflegte, sei noch die nachstehende erwähnt: Am Saum des Friedrichshains sah der Hofprediger ein Bübchen im Alter von etwa sieben Jahren stehen, das bitterlich schluchzte. — „Na, Kleiner, was ist dir denn so Schlimmes widerfahren?“ fragt Frommel und der Knirps antwortet: „Ich hab' een Fünfjroschenstück verloren, und wenn ick ohne det zu Hause komme, verhaut mir Vater.“ — Der Hofprediger sagt einige tröstende Worte, drückt dem Kleinen ein anderes Fünfzigpfennigstück in die Hand, und dieser trocknet seine Thränen und will von dannen gehen. „Halt!“ ruft ihm der Barmherzige zu, „wie kam es denn, daß du das Geldstück am hellen Tage verlieren konntest?“ Und der Knirps sieht den Wohlthäter treuherzig an und giebt zur Antwort: „Na janz einfach — ick hatte mit Fritz un Luder Kümmelblättchen jespielt.“

Eine Entführung

versetzt einen großen Theil der römischen Aristokratie in große Aufregung. Die **Prinzessin Elvira von Bourbon**, Tochter des gegenwärtig in Venedig befindlichen Prätendenten Don Carlos, die mit ihrer Schwester die Gastfreundschaft des Fürsten Massimo genoß, ist mit einem vierzigjährigen Maler, Filippo Folchi, entflohen. Das Verhaltniß war in Siena angeknüpft worden, wo Folchi für den Fürsten Massimo arbeitete. Die Prinzessin war vorgeblich aus Gesundheitsrücksichten nach Viareggio gegangen, von wo sie mit dem Liebhaber über Genua und Ventimiglio nach Frankreich entfloh. Folchi gehört einer bekannten clericalen Familie an, ist verheirathet und von weit weniger gefälligem Aeußeren als die Entführte, die Juwelen im Werthe von 300 000 Francs mitgenommen hat.

hat die Vermietherei, ich will nichts wissen davon. Wenn Sie warten wollen — heute ist Samstag, da kommt sie früher aus dem Geschäft.

„Aus welchem Geschäft“, wenn ich fragen darf?

Der Schmied zögerte einen Augenblick. Die Neugierde des Fremden verdroß ihn sichtlich. „Gerhein und Comp.“ brummte er dann, das Feuer schürend; „Eisenwaaren. Sie ist das Zeug einmal gewohnt von Kind auf.“ (Forts. folgt.)

Der Schwedenhof in Zoppot.

Unter den Veränderungen, welche in unserem durch so viele Naturschönheiten ausgezeichneten Seebadeorte Zoppot in der Entwickelung begriffen sind, nehmen die Parzellirungsarbeiten des Schwedenhofes das Interesse des Publikums besonders in Anspruch; schon die Lage der herrschaftlichen Besitzung inmitten großer, schöner Parkanlagen, nicht weit von dem durch einen großartigen Neubau jüngst verschönten Marktplatz lenkt unwillkürlich die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich, die noch gesteigert wird durch die vielen geschäftigen Arbeiter, welche thätig sind, den alten Graben dort zuzuschütten; man kann schon jetzt die neue Straße wahrnehmen, deren Seiten dann bald moderne Villen flankiren und dadurch nicht unwesentlich zur Verschönerung Zoppots beitragen werden.

Aber auch eines historischen Interesses entbehrt der Schwedenhof nicht; an ihn knüpfen sich ebenso wie an die Besitzung Carlikau bedeutungsvolle geschichtliche Erinnerungen.

Die alten reichen und mächtigen Patrizierfamilien Danzigs besaßen schon in früherer Zeit Landgüter in Langefuhr, Pelonken, Oliva, Zoppot, Koliebken etc. Die in der Geschichte Danzigs genannten Bürgermeister G. v. d. Becke, Ph. Bischoff u. a. waren Erbherren von „lange Vor“, „lange Furt“, Langefuhr und hatten hier schon vor Jahrhunderten ihre Lusthäuser. Der Bürgermeister und Burggraf J. Czirenburg († 1642) war Eigenthümer des Gutes Koliebken mit seinem über 300 Fuß hohen Kapellenberge und einer Grotte dicht an der See. Hier weilte er mit seiner kunstsinnigen Tochter, der „Baltischen Sirene“, gern im Kreise seiner eingeladenen Gäste, des berühmten Danziger Astronomen Heveuli,s dessen Grab sich in der St. Katharinenkirche befindet, und des Dichters Opitz, der in der St. Marienkirche beigesetzt ist. Der Bischof von Cujavien, der auf seinem geistlichen Besitzthume, unter anderem auch auf dem „Bischofsberge“ bei Danzig, ein Schloß hatte, besaß bei Zoppot das Landgut Carlikau mit einem Schlosse und einer Schloßkapelle, welches seine Sommerresidenz war. Die Ostsee erstreckte sich damals (um 1600) bis ganz in die Nähe des großen Schloßparkes. Die würdigen Mauern und der innere Ausbau mit dem großen Saale erinnern noch heute an jene geschichtlich merkwürdige Zeit.

In den Jahren 1599—1660 war unsere heimathliche Provinz der Schauplatz der „schwedisch-polnischen Kriege“, in welchen unter anderem namentlich Danzig, Oliva und Umgegend von den Schweden, die gewöhnlich von der Rhede bei Danzig und Oliva aus landeten, wiederholt heimgesucht wurden. Nach vielen langjährigen Kämpfen suchte endlich der Große Kurfurst den Frieden zu vermitteln. Die Friedensverhandlungen dauerten von Januar bis Mai 1660. Während dieser Zeit sollte die Umgegend von Oliva drei Meilen weit von allen Feindseligkeiten verschont bleiben.

Zu diesen Unterhandlungen kam der König Johann Casimir mit seiner Gemahlin, Ludovica Maria von Gonzaga, selbst nach Danzig und hielt in Carlikau in der Sommerresidenz des Bischofs von Cujavien seinen königlichen glänzenden Hof. Als die Abgesandten der betheiligten Reiche erschienen, handelte es sich zunächst darum, diesen mit ihrem Gefolge angemessene Wohnsitze anzuweisen. Die polnischen Magnaten wohnten während der Friedensverhandlung in Hochstrieß, die brandenburgischen Gesandten in Pelonken, welches durch die schönen Landhäuser der Danziger Patrizier sehr beliebt war, die französischen Gesandten in der alten Abtei in Oliva und in Zoppot, die schwedischen Gesandten theils in dem jetzt abgebrochenen Prioratsgebäude in Oliva und theils in Zoppot. Die österreichischen Gesandten blieben in Danzig.

Während nun das polnische Königspaar in dieser Zeit sich auf dem Schlosse Carlikau bei den Zusammenkünften mit den polnischen Magnaten durch königliche Pracht hervorthat und namentlich die geistreiche Königin im Kreise der eingeladenen Damen durch ihre Schönheit alle überragte, suchte der schwedische Gesandte in Zoppot mit seinem Gefolge in dem ihm angewiesenen herrschaftlichen Landsitz seinen Hof würdig zu vertreten. Durch kostspielige Gastmähler unter prächtigen Zelten im Freien, bei denen zahlreiche Diener in bunter Nationaltracht die Gäste verschiedenster Nationalität bewirtheten und ein auffallendes Schaugepränge entwickelten, strebte der schwedische Gesandte darnach, das Auftreten des polnischen Hofes im Schlosse zu Carlikau zu übertreffen und zu verdunkeln.

Die Friedensunterhandlungen zogen sich in die Länge. Da erschien plötzlich ein schwedischer Reiter, welcher den zur Verhandlung in Oliva versammelten Gesandten die Urkunde von dem Tode des Schwedenkönigs Carl Gustav überbrachte.

Im Friedenssaale des alten Klosters Oliva wurde in der Nacht vom 2. zum 3. Mai (1660) gerade um Mitternacht der „ewige Friede zu Oliva“ unterzeichnet. In langem Zuge begab sich der Abt, gefolgt von allen Gesandten, den Mönchen und Klosterbeamten, noch in derselben Nacht in die festlich erleuchtete Klosterkirche, um hier durch ein feierliches Te Deum, welches der Abt anstimmte, den Friedensschluß zu feiern.

Dem allgemeinen Dankgottesdienste in der St. Marien-Pfarrkirche in Danzig wohnte auch der König Joh. Casimir und die Königin Ludovica bei.

Das schöne herrschaftliche Landhaus mit seinem großen Parke in Zoppot, in welchem der schwedische Gesandte damals residirte und seinen König so würdig vertreten hatte, führt seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag den Namen „Schwedenhof“.

Bunte Chronik.

Rund um die Erde.

Man berichtet der „Frankf. Ztg.“ aus Sydney, 30. Sept.: Der amerikanische Capitän Joshua Slocum, dessen Ankunft in Apia vor einigen Wochen gemeldet wurde, ist mit seiner Yacht „Spray“ nunmehr gestern in Newcastle (N. S. W.) eingetroffen. Der Capitän, der in seiner Person die gesammte Besatzung des kleinen Fahrzeugs vereinigt, hat sich auf die Fragen dortiger Besucher dahin geäußert, daß er seine Reise theils aus finanziellen Gründen — für die glückliche Durchführung des Wagnisses scheint ihm nämlich von irgend einer Seite eine Geldprämie zugesichert worden zu sein — in der Hauptsache aber deswegen unternommen habe, um den Beweis zu führen, daß der Mensch ganz gut auch einmal mutterseelenallein die Seereise um die Welt zurücklegen könne. Am 24. April 1895 „startete“ der Capitän von Boston, von wo ihn die Reise zunächst nach Gibraltar führte, wo er bei dem ältesten Offizier des dort stationirten englischen Geschwaders, Capitän Bruce, gastfreie Aufnahme fand. Von Gibraltar fuhr die „Spray“ alsdann nach Pernambuco, dann der Küste entlang nach Rio de Janeiro, dann La Plata und Montevideo, endlich über Buenos-Ayres und Sandy Point nach der Insel Juan Fernandez, von welcher der biedere Yankee beiläufig eine Anzahl Andenken an Alexander Selkirk mitgebracht haben will. Von letzterer Insel aus ist Capitän Slocum alsdann nach den Samoa-Inseln gefahren. Die Reise selbst, hat er erzählt, sei sehr angenehm gewesen. Habe er sich müde gefühlt, so habe er die „Spray“ nach dem Winde gedreht und sich schlafen gelegt Auch die naheliegende Frage, ob er sich denn nicht bisweilen recht einsam gefühlt habe, hat er lachend mit dem Hinweis auf seine stattliche Bibliothek verneint und weiter hinzugefügt, er habe sich bei seinen navigatorischen Berechnungen meist auf Schätzungen verlassen müssen, wenn ihm auch ein alter abgenutzter Kompaß, den er in Newyork um einen Dollar erstanden habe, mitunter gute Dienste geleistet habe. Capitän Slocum ist nicht nur Seemann, sondern auch Schiffsbauer, denn die „Spray“ (sie ist bei einer Länge von 40 Fuß, einer Breite von 14 Fuß und einer Tiefe von 4 Fuß 4 Zoll auf 13 Tonnen vermessen) ist von ihm ohne jede fremde Hilfe entworfen und im Jahre 1893 zu Fairhaven, Massachuttes, erbaut worden. Durchschnittlich hat das kleine Fahrzeug, das zu der Reise von Gibraltar nach Pernambuco beispielsweise 40 Tage gebraucht hat, an die 100 Meilen im Tage zurückgelegt.

Verantwortlicher Redacteur Georg Gander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.